

Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 8 (1938)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE NEUE SCHULPRAXIS

NOVEMBER 1938

8. JAHRGANG / 11. HEFT

Inhalt: Erziehung zur Höflichkeit — Wie die Westschweiz zur Eidgenossenschaft kam — Quartettspiele — Zinstag im Kloster — Unser Haus — Sprechchöre — Neue Bücher

Erziehung zur Höflichkeit

Von Adolf Eberli

1. Ein Berufsberater (O. Stocker) hat im Amtlichen Schulblatt von Baselstadt vor einiger Zeit die Frage aufgeworfen, ob es nicht Aufgabe der Schule sei, gewisse Mängel, wie sie sich im Benehmen der schulentlassenen Jugend zeigen, beheben zu helfen.

Er geht dabei von der Feststellung aus, dass dem Schweizer die Eignung für gewisse Berufe, die besondere Höflichkeit oder einen gewissen Schliff erfordern, geradezu abgesprochen werde. Höflichkeit und Zuvorkommenheit seien nun einmal Eigenschaften, die unserem Volk nicht im Blut liegen. Ob ein Mensch höflich und verbindlich sei im Umgang, hänge aber mehr von der Erziehung als von der Veranlagung ab. Es fehle vielfach an der Gewöhnung zu guten Umgangsformen, und es sollte in dieser Hinsicht in Haus und Schule mehr geschehen.

Über die Höflichkeit eines Volkes ein allgemeines Urteil zu fällen, sei indessen immer gefährlich. Könne man doch selbst innerhalb der Eidgenossenschaft die Beobachtung machen, dass der Volkscharakter und damit der Umgangston sehr verschieden sei. Eines sei immerhin zu bedenken: Wir stellen den Fremdenverkehr in seiner volkswirtschaftlichen Bedeutung neben den Warenexport. Die Beherbergung von fremden Gästen (in Schulen, Hotels, Sanatorien) beschäftige sehr viele Menschen und befruchte viele Betriebe. Die Lösung des aufgeworfenen Problems sei daher nicht allein Sache des Verkehrs- und Gastwirtschaftspersonals, wir alle seien daran beteiligt. Es handle sich um ein Stück der Volkserziehung. Es gelte, eine Scharfe im schweizerischen Volkscharakter auszuwetzen, eine nationale Kulturaufgabe zu lösen.

Die Schule könne schon deshalb diesem Gebiete ihre Aufmerksamkeit nicht entziehen, weil so viele Eltern in diesem Punkte versagen, weniger aus Bequemlichkeit, als weil sie es selber nicht besser verstehen. Natürlich könne die Schule dem Elternhaus nicht die ganze Arbeit abnehmen. Aber sie sollte wenigstens ihr möglichstes tun, um das Benehmen der Schüler zu beeinflussen. Sie leiste ihnen damit für ihr Fortkommen einen grossen Dienst, und viele Schüler seien dem Lehrer später dankbar.

Noch nie sei die Menschheit besser gekleidet gewesen als heute, wo

das geflügelte Wort Geltung erhalten hat: »Gut an gezogen — schlecht er zogen.“

Noch nie sei auch die Körperkultur, die Wohnkultur auf höherer Stufe gestanden als in unserer Zeit. Ob jung oder alt, bemittelt oder unbemittelt, alles sei bestrebt, sich in einer vorteilhaften äusseren Verfassung zu zeigen. Doch das seelische Kleid des Menschen, eben die Form des Benehmens untereinander, stehe vielfach im Gegensatze zu all der äusseren Hochkultur.

2. Was sagt die Lehrerschaft zu diesen Auslassungen eines objektiven Beobachters, der die Sachlage aus Erfahrung kennt und offenbar im grossen und ganzen richtig beurteilt?

Man wird behaupten dürfen, dass die Schule schon von jeher das Benehmen der Schüler zu beeinflussen und erzieherisch zu verbessern versucht hat. Vielleicht ist sie dabei zu sehr bei der Schulstübendisziplin stehen geblieben und hat den Horizont ihrer Bestrebungen etwas zu eng gezogen. Man darf nicht vergessen, dass in der Stille (der Schulstube) sich wohl Talente bilden, dagegen Charaktere erst im Strome der Welt geschliffen werden.

Wenn man in dieser Richtung eher zu wenig getan hat, so geschah dies wohl im Vertrauen auf die Wohnstübenerziehung, wie sie Pestalozzi in seinen Schriften immer wieder fordert. Leider hat sich die Lockerung der Familienerziehung immer weiter ausgedehnt, und es ist kein Ende abzusehen, wann diese verhängnisvolle Entwicklung zum Stillstand gelangt.

Die Mehrzahl der Lehrer wird in die Klage, es gebe prozentual viel weniger wohlerzogene, anständige und höfliche Kinder in einer Klasse, als dies früher der Fall war, einstimmen. Am günstigsten werden die Verhältnisse noch in Bergdörfern und Bauerngemeinden liegen, wo die Bevölkerung überwiegend von der Landwirtschaft lebt, die auch die Kinder in der Freizeit zu nützlichem, zweckvollem Tun einspannt. Die Industrialisierung ganzer Landesgegenden, die sehr oft auch die Mütter an die Fabrik fesselt, hat nicht nur bei den Erwachsenen eine veränderte Geisteshaltung erzeugt, auch bei der heranwachsenden Jugend macht sich eine andere Einstellung geltend.

Wenn unsere Jugend in der Zeit altschweizerischer Einfachheit, Biederkeit und Bodenständigkeit etwas Mühe hatte, sich mit den Fremden aus der Stadt umzutun, so ist dies leicht erklärlich. Eine gewisse Schüchternheit, Befangenheit, Zurückgezogenheit stand der Schweizerjugend von früher gewiss nicht schlecht an.

Heute ist diese altherkömmliche Zurückgezogenheit, dieses beschaulich-stille Wesen und etwas schüchterne Benehmen der Kinder weitgehend verschwunden. In den grösseren Bevölkerungszentren klagt man vielfach über lautes, vorlautes, anmassendes, respektloses, ja freches Auftreten gegenüber Erwachsenen, einen rohen Gassenton, der auch in die frühere Stille der Lehr- und Unterweisungszimmer hineindringt. Besonders im Alter der herannahenden Pubertät treten im Betragen der jungen Leute zeitweise unerfreuliche Erscheinungen auf, unanständige Redensarten, flegelhafte Manieren, die nicht ohne weiteres hingenommen werden können.

Es gibt wohl kaum eine Schulklasse, die nicht mehrere schlecht erzogene Schüler aufwiese, die auf die willensschwachen Kameraden einen gefährlichen, suggestiven Einfluss ausüben. Was der Lehrer in mühevoller erzieherischer Arbeit aufgebaut hat, drohen solche hemmungslose Naturen in kurzer Zeit wieder niederzureißen. Da gilt es nun, Dämme zu bauen, um wenigstens den gesunden Durchschnitt der Klasse vor gedankenlosem Mitläufertum zu bewahren. Dies kann nur geschehen durch liebevolles Eingehen auf die Vorfälle in der Klasse, Besprechung von ethischen Folgen von Handlungen und Weckung des moralischen Verantwortungsgefühls gegenüber den Mitschülern. Auch unliebsame Begebenheiten auf dem Schulweg, in der Freizeit gehören in den Kreis der Klassenbesprechung. Man kann für derartige Betrachtungen eine bestimmte Zeit im Stundenplan ansetzen (vielleicht den Samstagmorgen).

Zu empfehlen ist das Vorlesen einzelner Kapitel aus »**Lienhard und Gertrud**« von Pestalozzi, z. B. Kapitel 34:

»So ein Unterricht wird verstanden und geht ans Herz; aber es gibt ihn eine Mutter.«

Im Anschluss mögen Belehrungen aus dem Bereich der Höflichkeits- und Anstandslehre am Platze sein.

Selbstverständlich werden wir den Stoff im freien Unterrichtsgespräch erarbeiten, wobei unter möglichst lebendiger Anteilnahme der Klasse die von der guten Sitte geforderten Höflichkeitsformen und Anstandsregeln erklärt und begründet werden. Hernach können von den Schülern die Ergebnisse aufgeschrieben oder vom Lehrer in Form von Merksätzen diktiert werden, damit sie nicht so bald wieder vergessen werden.

Es empfiehlt sich, bei den Schülern wenig vorauszusetzen und in jedem Einzelfall wieder frisch aufzubauen.

Unser Ziel ist, das höfliche Benehmen und anständige Befragen als einen Ausfluss der inneren Gesinnung darzustellen. Höfliche Umgangsformen ergeben sich als Ausdruck einer anständigen Einstellung zu unsren Mitmenschen von selbst. Nicht aus Zwang oder aus äusseren Rücksichten soll man sich anständig benehmen, sondern weil dies dem sittlichen Empfinden entspricht.

Höflichkeitsunterricht wird bei uns niemals, wie in andern Ländern (z. B. Belgien), Schulfach werden, sondern ein prinzipieller Gesichtspunkt sein, dem bei jeder passenden Gelegenheit in jeder Schule Geltung verschafft wird, die neben der Wissensvermittlung auch auf die Charakterbildung Wert legt.

Die Grundlage für die erzieherische Beeinflussung bildet das höfliche und zuvorkommende Verhalten der Schüler zueinander. Jeder Schultag gibt Gelegenheit, kameradschaftliches Wesen zu pflegen und einen reibungslosen Verkehr innerhalb der Klassengemeinschaft zu üben. Gegensätze zwischen Knaben und Mädchen, zwischen feindlichen Schülergruppen, zwischen sozial entgegengesetzten Schichten entstammenden Schülern sind oft nicht leicht zu überbrücken. Die »Einschmelzung« zugezogener Neulinge in das Klassenganze erfordert manchmal besondere Nachhilfe von Seite des Lehrers. Wieviel

Mühe kostet es nur, bis es zur Gewohnheit geworden ist, sich wegen kleiner Verstöße zu entschuldigen! Bei der Einführung in den Briefverkehr hat es der Lehrer in der Hand, die höflichen Formen des Entschuldigungsbriefes zu üben. Für jedes Schulversäumnis darf auf der Oberstufe unbedingt eine schriftliche Entschuldigung gefordert werden.

Nach Verstößen gegen die Schulordnung wirkt eine Niederschrift des Tatbestandes mit entsprechender Entschuldigung jedenfalls nachhaltiger als eine Körperstrafe, bildet sie doch die Gelegenheit zu einer Aussprache unter vier Augen zwischen Lehrer und Schüler.

Wichtig bei all diesen ethischen Besprechungen, Belehrungen und Erklärungen ist, dass sie nicht auf ein Moralisieren hinauslaufen. Diesen Fehler vermeidet man am ehesten, wenn man jeder Belehrung einen bestimmten Fall aus dem Schul- oder Alltagsleben zugrunde legt.

Ethische Lesestücke enthalten oft auch wertvolle Anknüpfungspunkte. Ebenso kann der biblische Unterricht weitgehend der Charakterbildung dienstbar gemacht werden.

Gewisse Schulzeiten sind besonders geeignet für Belehrungen über den »Umgang mit Menschen«, z. B. Vorbereitungen zu einer Schulreise, einer Ferienwanderung, einem festlichen Ereignis, Besuch.

Wer wollte sich nicht wenigstens fremden Leuten von der angenehmsten Seite zeigen?

Die Gesundheitslehre schafft beständig Anlass, von unhygienischen Gewohnheiten, die oft auch unanständig sind, abzuraten.

In der Weltgeographie liefern die Sitten und Gebräuche fremder Völker interessantes Vergleichsmaterial zu den einheimischen Gepflogenheiten.

Die Belehrung über den Straßenverkehr können auf der Oberstufe einerseits in Zusammenhang gebracht werden mit den physikalischen Gesetzen (Naturlehre), anderseits stellen sie eine auf den modernen Verkehr übertragene Anstandslehre dar.

Die überzeugendsten Beweise für die Notwendigkeit eines höflichen und anständigen Benehmens der Jugend schafft für uns Lehrer an den obersten Primarklassen der berufskundliche Unterricht herbei.

Wer von den jungen Leuten wollte nicht einen Beruf erlernen? Nun kommen wir im Laufe des letzten Schuljahres auf eine ganze Reihe von Berufen zu sprechen, wo man nur durch Anstand, gutes Benehmen, Artigkeit, Freundlichkeit, Wohlerzogenheit, Schliff zum Ziele gelangen kann. Aber auch in Berufen, die weniger auf den Verkehr mit Menschen eingestellt sind, bringt man es durch höfliches Auftreten, anständiges Benehmen, untadeliges Handeln weiter als mit dem gegenteiligen Verhalten. Zahlreiche Beispiele aus dem Leben, aus dem Erfahrungskreis des Lehrers, aus der Lebensgeschichte tüchtiger Menschen bekräftigen diese Einsicht.

Schliesslich darf auch an Hand von Gegenbeispielen gezeigt werden, wie durch gemeines, unfreundliches, ungefälliges Gebaren schon mancher seine Stelle eingebüsst, jedenfalls nicht verbessert hat.

Hinweis auf Stellengesuche in den Zeitungen. Entwerfen von Inseraten. Beispiel: **Gesucht**: Anständige, freundliche, nette Tochter für Wirtschaft und Haushalt. Familiäre Behandlung wird zugesichert.

Frau T., Bäckerei und Wirtschaft, B.

Es folgt nun, in übersichtliche Kapitel gegliedert, eine Zusammenfassung von Anstandsregeln, Ratschlägen, Verhaltungsmassnahmen, die dem Lehrer die Mühe ersparen soll, aus umfänglichen Büchern den Stoff für den Höflichkeitsunterricht selbst auszuwählen.

3. Persönliches

Höflichkeit und gutes Benehmen bedeuten ein Stück Selbsterziehung. Das untadelige Benehmen soll mit möglichster Natürlichkeit der Höflichkeit und Güte des Herzens entspringen und in einer wirksamen Selbstzucht im Verkehr mit dem Nächsten zum Ausdruck kommen. Wer seine täglichen Pflichten mit fröhlichem Sinn erfüllt, erleichtert sich seine Arbeit in hohem Grade. Nicht umsonst mahnt der Dichter: »Hab Sonne im Herzen!«

Neben dem inneren Menschen vernachlässige man aber auch Äußerlichkeiten nicht:

Halte dich aufrecht beim Gehen und beim Sitzen! Trage Sorgfalt zu deinen Kleidern! Altmodische wie übermoderne Kleidung, schreiende Farben, überspannte Formen machen leicht lächerlich! Lache jedoch nie arme Leute aus, die geschenkte Kleidungsstücke austragen müssen! Kleide dich einfach, aber geschmackvoll! »Rein und ganz gibt jedem Kleide Glanz«. Reinige täglich deine Zähne! Ein übelriechender Mund wirkt abstoßend. Sei vorsichtig im Gebrauch von Schönheitsmitteln und Parfümen (Mädchen)! Halte die Hände stets rein und wende auch den Nägeln Sorgfalt zu! »Trauerränder« sind unappetitlich und hässlich. Vergiss nicht, die Hände zu waschen, wenn du von einem gewissen Ortchen, wo selbst Könige zu Fuss hingehen, zurückkehrst! Vor andern am Tisch, in Gesellschaft oder in der Eisenbahn Toilette zu machen, ist gegen gute Art, z. B. Nägel schneiden, sich mit Ohren und Nase beschäftigen. Niese und huste nicht zu laut und nie, ohne die Hand oder das Taschentuch vorzuhalten (Begründung)! Breite ein frisches Taschentuch nicht vor dem Gebrauch umständlich auseinander!

4. Höflichkeit in der Familie

Wer nicht gewöhnt ist, sich auch zu Hause gegen Eltern, Geschwister, Hausgenossen rücksichtsvoll zu benehmen, wird auch ausser dem Hause nicht den nötigen Takt im Auftreten besitzen.

»Sei so gut!«, »danke schön«, »gefälligst«, »bitte«, sollten schon am Familientisch in Fleisch und Blut übergehen. Lass deine Sachen nicht herumliegen! »Jedes Ding an seinem Ort erspart viel Zeit und böse Wort«. »Er hat eine gute Kinderstube gehabt«, bedeutet auch heute noch ein Lob für einen Menschen. Unter einem »Gentleman« versteht der Engländer einen Mann von guter Herkunft und Lebensart.

Begegne deinen Eltern gegenüber stets mit der nötigen Ehrerbietung! Nenne Vater und Mutter Drittpersonen gegenüber nicht nur »er«, »sie«! In manchen Gegenden sprechen die Kinder ihre Eltern heute noch respektvoll mit »Ihr« an.

Befleisse dich guter Tischmanieren trotz der erlaubten »Freiheiten« am häuslichen Herd! Sei verträglich mit deinen Geschwistern! Gegen Dienstboten sei höflich, aber nicht vertraulich! Sei unaufgefordert ständig bereit zu Dienstleistungen! Unterstütze namentlich die Mutter in ihren Hausfrauenpflichten, wo du nur kannst (An- und Abtischen usw.)!

Vorlesen des Gedichtes von W. Kaulisch: »Wenn du noch eine Mutter hast.«

5. Auf Besuch

Auf eine Einladung erscheine pünktlich; andernfalls hast du dich zu entschuldigen! Sage etwa: »Wollen Sie bitte entschuldigen!«, nicht »Sie müssen entschuldigen«, wie es oft vorkommt. An der Wohnungstüre ist stets zu läuten, auch wenn sie offen steht. Schirm, Hut, Mantel und Überschuhe lasse im Hausgang oder Vorzimmer! Lege den Hut nie auf einen Tisch! Während des Wartens verhalte dich ruhig! Besieh dir die Bilder an der Wand, aufgelegte Bücher, nie aber herumliegende Briefe! Bleibe nie zu lange, namentlich bei Fremden, Kranken oder Trauernden! Ein Lob über erhaltenes Essen erfreut die Hausfrau! Hüte dich aber vor Übertreibungen und frage keinen Preisen nach! Vergiss nicht, beim Abschied für die Einladung und Bewirtung zu danken!

Erhältst du Besuch, so lass dem Gast beim Eintritt den Vorrang! Biete deinem Gast eine Sitzgelegenheit an! Sieh nicht wiederholt nach der Uhr, als ob du dich langweilst! Dem Gast beim Fortgehen die Türe zu öffnen, gilt nicht als höflich!

6. Bei Tisch

a) Geschichtliches

Vor dem 17. Jahrhundert wurde die Gabel beim Essen noch nicht verwendet. Man fasste viele Speisen ganz einfach mit den drei ersten Fingern der rechten Hand. Man hielt darauf, dass dies mit einer gewissen Anmut geschah. Vor und nach dem Essen wusch man die Hände gründlich am Giessfass, das gewöhnlich neben dem Buffet hing. Seit dem 16. Jahrhundert war es im bürgerlichen Hause Brauch, den Tisch für die Mahlzeiten zu decken. Das Tischdecken war Aufgabe der Kinder. Jede Mahlzeit wurde durch ein Tischgebet eingeleitet. Bei Familienfesten mag es im allgemeinen ganz anständig zugegangen sein; allein wenn keine Gäste anwesend waren, liessen sich die Leute etwa gehen, assen und tranken zu viel.

Manche erlaubten sich z. B., die Brotrinde abzuschneiden, um nur diese zu essen und das weiche Brot zu zerkrümeln. Man liest davon, dass viele während der Mahlzeit die Ellbogen auf den Tisch stützten, die heißen Speisen durch Anblasen abkühlten, auf dem Tisch herumgriffen, das Tischtuch zerknitterten, ihre Lieblingsgerichte anstierten, den Tisch befleckten, die fettigen Hände an den Kleidern abwischten und dann wieder in die Schüssel griffen, angebissene Brotsstücke in die Saucen tauchten und sich dabei sehr auffällig gebärdeten.

Für die Jugend galten sog. Tischzuchten. Das sind gereimte Anstandsregeln, die man zum Auswendiglernen an die Stu- benwand hängte.

Altdeutsche Tischzucht

Von Hans Sachs *)

Hör, Mensch! Wenn du zu Tisch willt gahn,
dein Händ sollt du gewaschen han.
Lang Nägel ziemen gar nit wohl,
die man heimlich abschneiden soll.
Am Tisch setz dich nit obenan,
der Hausherr wölls dann selber han!
Der Benedeitung nit vergiss!
In Gottes Nam heb an und iss!
Den Ältesten anfahen lass!
Nach dem iss züchtiglichermass!
Nit schnaufe oder säuisch schmatz!
Nit ungestüm nach dem Brot platz,
dass du kein Geschirr umstossen tust!
Nehm auch den Löffel nit zu voll!
Wer sich beträuft, das steht nit wohl.
Greif auch nach keiner Speise mehr,
bis dir dein Mund sei worden leer!
Red nit mit vollem Mund! Sei mässig!
Und käue mit verschlossenem Mund!
Und wisch den Mund, eh du willt trinken,
daß du nit schmalzig machst den Wein!
Trink sittlich und nit hust darein!
Wirf auch auf niemand dein Gesicht,
als ob du merkest auf sein Essen!
Wer neben dir zu Tische ist gsessen,
den irre nit mit dem Ellbogen!
Sitz aufgerichtet, fein geschmogen!
Dein Füss lass unterm Tisch nit gampern,
und hüt dich auch vor allen schampern
Worten, Nachreden, Gespött, Tät, Lachen!
Gezänk am Tisch gar übel staht.
Sag nichts, darob man Grauen hat,
und tut dich auch am Tisch nit schneuzen,
dass ander Leut dir nit scheuzen!
Geh nit umzausen in der Nasen!
Des Zähnstürels sollst du dich massen!
Im Kopf sollst du dich auch nit krauen!
Ans Tischtuch soll sich niemand wischen.
Auch leg den Kopf nit in die Händ!
Leih dich nit hinten an die Wänd,
bis dass das Mahl hab sein Ausgang!
Dann sag Gott heimlich Lob und Dank,
der dir dein Speise hat beschert,
aus väterlicher Hand ernährt!
Nach dem sollst du vom Tisch aufstehn,
dein Händ waschen und wieder gehn
an dein Gewerb und Arbeit schwer.
So spricht Hans Sachs, Schuhmacher.

b) V o m E s s e n

Wenn auch diese alten Tischregeln heute noch gelten, müssen sie doch vervollständigt werden. Denn im Laufe der Zeit haben sich unsere Begriffe von Höflichkeit und Anstand vervollkommen. Namentlich bei Festessen, Gastmählern und ausserordentlichen Anlässen kommt man oft in die Lage zu zeigen, dass man auch etwas von »höherer Esskultur« versteht.

*) Hans Sachs, Nürnberg, 1494—1576, Schuhmacher, Dichter von Meisterliedern, Spruchgedichten, gereimten Schwänken, Fabeln, Fastnachtsspielen.

An einer fremden Tafel lege beide Hände leicht auf, keinesfalls aber bis zu den Ellbogen! Diese sind leicht anzuziehen. Man sitze aufrecht, beim Essen nur leicht vorgebeugt.

Die Serviette stecke man weder in ein Knopfloch, noch binde man sie um den Kragen; man breitet sie über den Knien aus. Dass mit der Serviette nicht Teller oder Besteck abgerieben werden dürfen, versteht sich von selbst. Nach dem Essen lege man die Serviette leicht gefaltet neben den Teller.

Halte den Löffel leicht zwischen den ersten zwei Fingern! Mehlspeisen, Reis, Makaroni usw. sind stets mit der Gabel zu essen, nicht mit dem Löffel, auch dann, wenn gleichzeitig ein Kompott gegessen wird. In diesem Falle muss dann eben für beides die Gabel verwendet werden. Von Kind auf ist man gewohnt, die Gabel wie den Löffel mit der rechten Hand zu führen, später heisst es umstellen. Es schickt sich nämlich nicht, das ganze Fleisch zum voraus in kleine Stücke zu zerschneiden und erst dann mit Essen anzufangen. Damit Bissen um Bissen vom Fleisch abgeschnitten werden kann, ohne dass fortwährend Gabel und Messer vertauscht werden, wird die Gabel mit der linken, das Messer mit der rechten Hand geführt. Wenn aber zu einem Gericht kein Messer gebraucht wird, führt man die Gabel mit der rechten Hand. Das Messer dient nur zum Zerschneiden der Speisen. Es verstösst sehr gegen den guten Ton, mit seiner Hilfe Speisen, Saucen usw. zum Munde zu führen, schon deshalb, weil dann die Zuschauer Angst haben, der »Messerheld« könnte sich in die Zunge schneiden. Auch wenn zu Fischen keine besonderen Fischmesser aufgetragen werden, darf ein Fisch nicht mit dem gewöhnlichen Messer behandelt werden. In diesem Falle hilft zum Zerkleinern des Fischfleisches ein Stückchen Brot in der Linken mit. Bei Gerichten, zu denen man sowieso ein Messer benutzt, verwende man dieses zum Beladen der Gabel, bei Gerichten, zu denen man kein Messer zum Zerschneiden braucht, wird aber hiezu nie ein Messer, sondern ein Stückchen Brot zu Hilfe genommen. Man darf nur Speisen, mit denen man sich die Finger nicht verunreinigen kann, mit den Fingern berühren, ausserdem Spargeln am untern Ende und kleine Geflügel-, nie aber grössere Knochen. Gräte, Knochen, Kerne, Fruchtsteine usw. schiebe man auf den innern Rand des Tellers. Es gilt manchenorts als unschicklich, Sauce mit Brot aufzutunken. Dieser Vorgang ist aber keineswegs abstoßend, und es ist deshalb nicht einzusehen, warum wertvolle Speisen in das Abwaschbecken kommen sollen. Es empfiehlt sich darum nur, an Banketten und in vornehmen Hotels darauf zu verzichten.

Schöpfe von Gerichten, die dir neu sind, nicht zu viel heraus. Bei unbekannten Gerichten beobachte unauffällig, wie deine Tischgenossen sich anstellen. Brot wird nach uraltem Brauche mit der Hand gebrochen (Abendmahl!), Butterbrot mit dem Messer geschnitten. Gebäck, Früchte prüfend anzurühren und nachher wieder zurückzulegen, ist nicht gestattet. Stecke nie heimlich Obst, Backwerk, Zuckerstücke in die Taschen! Stehe nicht vom Tisch auf, bevor sich eines der Eltern (an einem fremden Ort die Gastgeberin) erhoben hat.

Findest du in einem Gericht etwas Ungehöriges, vielleicht sogar Unappetitliches, so beseitige es, ohne Aufsehen zu erregen. (Bekannt ist das »Haar in der Suppe«). Das Tischtuch soll möglichst geschont werden und keine Spuren der Mahlzeit davontragen. Man lasse sich nicht oft zum Zugreifen nötigen und lehne nicht angebotene Esswaren aus falscher Bescheidenheit ab; es könnte einen später reuen.

Eine kleine Anekdote

Einem Kinde bot seine Tante anlässlich eines Besuches ein Stück Fruchtkuchen an. Es sagte voreilig: »Nein, danke!« Aber der Gedanke an den verpassten Leckerbissen liess ihm keine Ruhe. Zu Hause gestand es der Mutter unter Tränen, wie gerne es Kirschenkuchen gegessen hätte. Von der Mutter aufgemuntert, kehrte das kleine Leckermaul zurück mit der treuherzigen Frage: »Tante, was hescht jetzt au vorig (!) gseit?«

Aufgabe: Erzählt ähnliche Erlebnisse von verpassten Gelegenheiten!

c) Vom Trinken

Trinke stets mässig und in kleinen Schlücken (zugleich Gesundheitsregel)! Wünschest du kein Nachfüllen des Glases, so wehre mit einer leichten Handbewegung dankend ab! Das Zudecken mit der Hand wirkt unfein. Trinke nie aus einer Tasse oder aus einem Glas, in dem sich noch ein Löffel befindet! Schlürfe nie! Stelle das Glas nicht zu nah an den Teller, damit es nicht durch eine rasche Bewegung umgeworfen wird! Beim Anstossen und Trinken halte das Glas fest in der Hand, besser beim Fuss als zu weit oben!

Lebst du abstinenter, so bleibe deiner Gewohnheit, keine alkoholischen Getränke zu geniessen, auch in Gesellschaft Erwachsener treu! Bist du selbst nicht Abstinenter, so enthalte dich jeder abfälligen Bemerkung über einen Anhänger der Nüchternheit! Bedenke, dass es mehr Charakterstärke braucht, einer Minderheit anzugehören als beim grossen Haufen mitzumachen. Auch liegen oft sehr gewichtige Beweggründe vor für die Enthaltsamkeit von geistigen Getränken (zum Beispiel?).

7. Auf der Strasse

Vorlesen: Die Strasse von Edmondo de Amicis

Berechne deine Zeit, damit du auf der Strasse nicht zu rennen brauchst! Beachte gewissenhaft die Verkehrsregeln, z. B. beim Überqueren, beim Ausweichen, beim Benützen von Eisenbahn, Tram, Auto, Velo!

In überfüllten Coupés gilt es als höflich, dass junge Leute älteren Personen, namentlich Damen, ihren Sitz anbieten. Iss nicht, während du auf der Strasse gehst (schon aus hygienischen Gründen), lies nicht die Zeitung, spiele nicht an verkehrsreichen Plätzen!

Siehst du jemanden in Bedrängnis, so biete ihm deine Hilfe an (Blinden, Tauben, Gebrechlichen, Alten)! Grüsse richtig, nicht nachlässig! Beim Grüßen ergreife den Hut mit der Hand, die dem Grüssenden abgewandt ist! Wer keinen Hut trägt, grüsst mit einer leichten Neigung des Kopfes und einem freundlichen Blick. Grüsst dein Begleiter einen Begegnenden, so ist es höflich, leicht mitzugrüssen. Damen, ältere oder höher stehende Personen und Gäste lässt man zu zweit rechts, zu dritt in der Mitte gehen.

Beim Vorüberziehen eines Leichenzuges ist es gute alte Sitte, die

Kopfbedeckung abzunehmen und so den Toten zu ehren. Dagegen schickt es sich nicht, einer Beerdigung wie einem Schauspiel aus blosser Neugierde zuzusehen.

In- und ausländische Zeitungen beklagen sich etwa über unfreundliches Verhalten von Jugendlichen gegenüber fremden Automobilisten. Das Eidgenössische Departement des Innern hat sich in dieser Angelegenheit an die kantonalen Erziehungsdirektoren gewandt, und diese machen es der Lehrerschaft zur Pflicht, derartigen Entgleisungen entgegenzutreten, indem sie die Schüler vor jeglicher Belästigung ausländischer Feriengäste, vor allen dummen politischen Pöbeleien warnen. Man gebe der Jugend zu bedenken, dass die betroffenen Ausländer zumeist aus Sympathie zu unserm Lande in die Schweiz reisen und dass es geradezu eine Roheit bedeutet, diese Landesfreunde zu beleidigen. Was muss übrigens ein Auslandschweizer denken, wenn er als Autobesitzer in seinem Vaterlande mit Schimpfwörtern empfangen wird. Die Schweiz als Ferien- und Erholungsland, das »Sanatorium Europas«, hat alle Ursache, ihren Gästen, woher sie auch stammen mögen, freundlich und liebenswürdig zu begegnen, damit sie gute Eindrücke mitnehmen und der internationale Ruf unseres Fremdenlandes gewahrt bleibt.

8. Vom Grüßen und Freundlichsein

Von Hans Thoma

Einige Zeit hatte ich einen frohen Wandergesellen, und wie wir so übers Land gingen, hatte er für jeden Begegneten ein freundliches Wort, sei es auch nur ein gutmütiges Scherzwort oder ein Wort freundlicher Aufmunterung. Jedem Kind, das uns begegnete, sagte er etwas Freundliches, oft auch etwas Neckisches, das ja Kinder so gut verstehen. Wenn Bauersleute auf dem Felde arbeiteten, so rief er weit hinüber: »Seid nur nicht gar zu fleissig!« Wenn sie ihr Vesperbrot verzehrten, ermunterte er: »Lasst's euch gut schmecken!« Dem Wanderer, der am Weg im Schatten rastete: »Da tut's esl!« — eine Aufmunterung, dass er seine Ruhe geniessen möchte. Am Morgen rief er den Arbeitenden gleichsam als Lob: »Schon so früh!« — am Mittag: »Aber jetzt macht's heiss!« — wie ein Mitgefühl, am Abend war sein Zuruf: »Machet bald Feierabend!« — Den muntern Mähdern rief er zu: »Haut's es, haut's es!« — denen, die den Heuwagen luden: »Ladet nicht gar zu schwer!«; der Niesende bekam sein: »Zur Gesundheit!« oder auch sein: »Helf dir Gott!« — Von überallher ertönte auch freundliches Echo — es war mir, als ob ein fröhlicher Säemann über das Land ginge, der gute Wunschkörner den Begegneten zuwarf. Auch mir wurde ganz wohl zumute, wie er seine Grüsse so überall anbrachte, so dass ich ihm sagte, er sei ein wahrer Grüsskrämer, was das gerade Gegenteil von einem Griesgrämer sei.

Vorlesen: »Joggeli, zieh's Chäppli ab« (nach Zschokke)

9. Höflichkeit im Briefverkehr

Briefe sind ein Stempel der Persönlichkeit ihrer Verfasser. Der erste Eindruck, den eine Zuschrift auf den Empfänger macht, ist oft entscheidend für den beabsichtigten Erfolg. Eine saubere und gefällige Ausführung des Briefes fördert die freundliche Aufnahme beim Empfänger. Verwende daher zum Briefschreiben möglichste Sorgfalt! Versende nie einen Brief mit einem Tinten- oder gar mit einem Fettfleck. Sei vor allem im Ausdruck besonders höflich! Zeugnisse, beachtenswerte Empfehlungen führen oft nicht ans Ziel, wenn einer Bewerbung

um eine Stelle der höfliche, ansprechende Ton fehlt. Die Antwort heisst dann gewöhnlich: »Wir bedauern sehr, . . .« Verwende passendes Briefpapier und ebensolche Umschläge! Schreibe die richtige Adresse, die im Geschäftsbrief zugleich als Anrede dient! Lass links grösseren, rechts kleineren Rand! Fasse dich in nicht familiären Briefen möglichst kurz! Schreibe Mitteilungen an Vorgesetzte, Respektpersonen nie auf eine Postkarte! Beileidsbriefe sollen nicht maschinen geschrieben sein. Die höfliche Anrede heisst: »Sehr geehrter Herr!«, die höfliche Schlussformel: »Mit vorzüglicher Hochachtung« oder auch nur: »Hochachtungsvoll«. Vergiss nie, das Geschriebene am Ende nochmals aufmerksam durchzulesen und den Brief genügend zu frankieren! Die Angabe des Absenders auf der Rückseite des Umschlages erweist sich oft als zweckmässig.

Empfohlen sei, sowohl was Inhalt als auch Darstellung anbetrifft: »Im Jahreslauf«. Der Briefwechsel einer Oberschule. Von Josef Reinhart und Paul Hulliger. Verlag H. R. Sauerländer, Aarau.

10. Von der Frechheit

Zum Schlusse wollen wir die weniger erfreuliche Kehrseite der Medaille noch ein wenig betrachten, also das, was wir etwa mit den Ausdrücken Unverschämtheit, Frechheit bezeichnen.

Der anständige Mensch ist zurückhaltend, gleichsam abwartend, sobald er mit einem andern in Verbindung kommt. Er platzt nicht gleich mit seinen eigenen Angelegenheiten los.

Ganz anders der freche Mensch.

Frechen Menschen fehlt vor allem das Gefühl für andere, die Scham. Im weiteren mangelt ihnen das Gefühl der Achtung, womit zunächst nur die Beachtung des andern gemeint ist. Der freche Mensch geht mit andern Menschen und mit deren Sachen so um, als ob sie ihm beliebig zur Verfügung stünden. Frech sein heisst demnach, sich andern gegenüber gefühllos oder wenigstens gefühlsblöd zeigen.

Es gibt zwei Erklärungsmöglichkeiten für diese Gefühlsblödheit. Entweder ist eine solche Gefühlsblödheit angeboren oder anerzogen. Den selteneren Fall von angeborener, krankhafter Gefühlskälte, Gefühlsverödung findet man bei asozialen Menschen, die wir als Gefühlsidioten, Psychopathen, bezeichnen.

Die meisten frechen Menschen sind aber nicht krankhaft in diesem Sinne, sondern ihre Gefühle sind einfach nicht erzogen.

Fast immer leben freche Kinder in einer Umgebung, wo man auf das Gefühlsmässige nicht viel gibt. Es fehlt die gegenseitige Achtung und Beachtung zwischen Vater und Mutter. So ein Vater redet immer zuerst und in alles hinein. Er schont nichts und niemanden; sein Ich ist überall zuvorderst und zuerst. Wo sollten nun aber die Kinder Anstand lernen, wenn nicht eben daheim?

Pestalozzi sagt im »Schwanengesang«:

»Die Frechheit unter vielen Kindern ist bald allgemein erzeugt, wo die Bescheidenheit in jedem einzelnen nicht zum voraus schon kraftvoll belebt ist.

Ebenso ist der böse Mutwille, die schamlose Leichtfertigkeit, das böse Verhöhnen, Beleidigen und Kränken der Schwachheit und der Armut und alle Fehler der Lieb-

losigkeit und Hartherzigkeit in der Epoche der Schulzeit in den Herzen der Kinder leicht ansteckend, wenn im häuslichen Leben nicht schon zum voraus Anmut, Liebe, Friede und Ruhe, die dem kindlichen Alter so natürlich ist, in den einzelnen Schulkindern kraftvolle Nahrung gefunden und ihnen im belebten Kinder-, Bruder- und Schwesternsein habituell und gleichsam zum Bedürfnis und zur andern Natur gemacht worden.«

Man darf nicht vergessen, dass die beste Zeit der Gefühlserziehung die Kleinkindheit ist, denn der Weg führt viel weniger über die verstandesmässige Belehrung als über die Nachahmung, das Nach- und Mitnehmen des Kindes.

Als weiteres Entstehungsmoment bei der Frechheit spielt die mut- und machtlose Liebe zum Kind eine wichtige Rolle. Man wagt nicht, vom Kind etwas zu verlangen, man möchte es nicht stören, in falschem Gutmeinen traut man ihm nichts zu, nimmt ihm auch das ab, was es schon als Kleinkind selbst tun könnte und sollte. So verwöhnt man das Kind, sein Ich bläht sich auf, es wird rücksichtslos, weil es meint, die Eltern, die Wohnung, die Sachen der andern, zuletzt die ganze Welt seien nur seinetwegen da. Es ist nicht von ungefähr, dass unglückliche Gattinnen oft freche Kinder haben; denn sie suchen Trost beim Kinde, verwöhnen es, ziehen so ein »Ich-Ungeheuer« gross und weinen dann bitter über den späteren Undank. Die frechen Kinder aber sind ebenso sehr zu bedauern, denn man merkt ihnen »die mangelnde Kinderstube« später an, und sie können nur durch »schmerzensreichen Schaden« klug werden.

Was können wir in der Schule gegen die Frechheit der Jugendlichen tun? Die einzige Besserungsmöglichkeit besteht darin, die Kinder nicht bloss zu unterrichten, sondern gleichzeitig auch zu erziehen. Bei gutem Willen können wir in vielen Fächern den Unterricht erzieherisch gestalten. Was wir zu tun vermögen, ist eigentlich recht wenig: Wir versuchen, das im Elternhaus Versäumte so gut als möglich nachzuholen durch Belehrungen, die sich an den gereiften Verstand wenden und vertrauen auf die durch gute Vorbilder der Klasse wirksam unterstützte Nachziehung.

Quellen:

1. Amtliches Schulblatt von Baselstadt, Nummer 4, April 1937
2. Der schweizerische Knigge. Ein Brevier für zeitgemäss Umgangsformen. Von Vinzenz Caviezel. Schweizer Spiegel-Verlag, Zürich
3. Das ist eine Frechheit. Aufsatz von Prof. Heinrich Hanselmann
4. Wie soll ich mich benehmen? Verlag: Sekundarschule Arbon

Man kann den Kopf des Volkes freilich nicht menschlich bilden, ohne das Herz zu veredeln; aber es ist umgekehrt ebenso wahr, dass man, ohne seinen Kopf zu bilden, sein Herz unmöglich menschlich befriedigend veredeln kann.

Pestalozzi

Wie die Westschweiz zur Eidgenossenschaft kam

Von Ernst Burkhard

Erster Vorstoß nach Westen

Im Jahre 1353 schloss sich die Stadt Bern der Eidgenossenschaft an. Die Berner besassen damals hauptsächlich Gebiete im Süden der Stadt und vor allem im Oberland (siehe Abb. 1). Bern kaufte und eroberte ringsum Landschaften, Dörfer und Städte. Ostwärts stiess es nach einiger Zeit an den Besitz seiner eidgenössischen Verbündeten Uri, Obwalden und Luzern. Damit war dem Vordringen nach Osten eine Schranke gesetzt. Deshalb richteten die Bürger der Aarestadt ihre Blicke nach Westen.

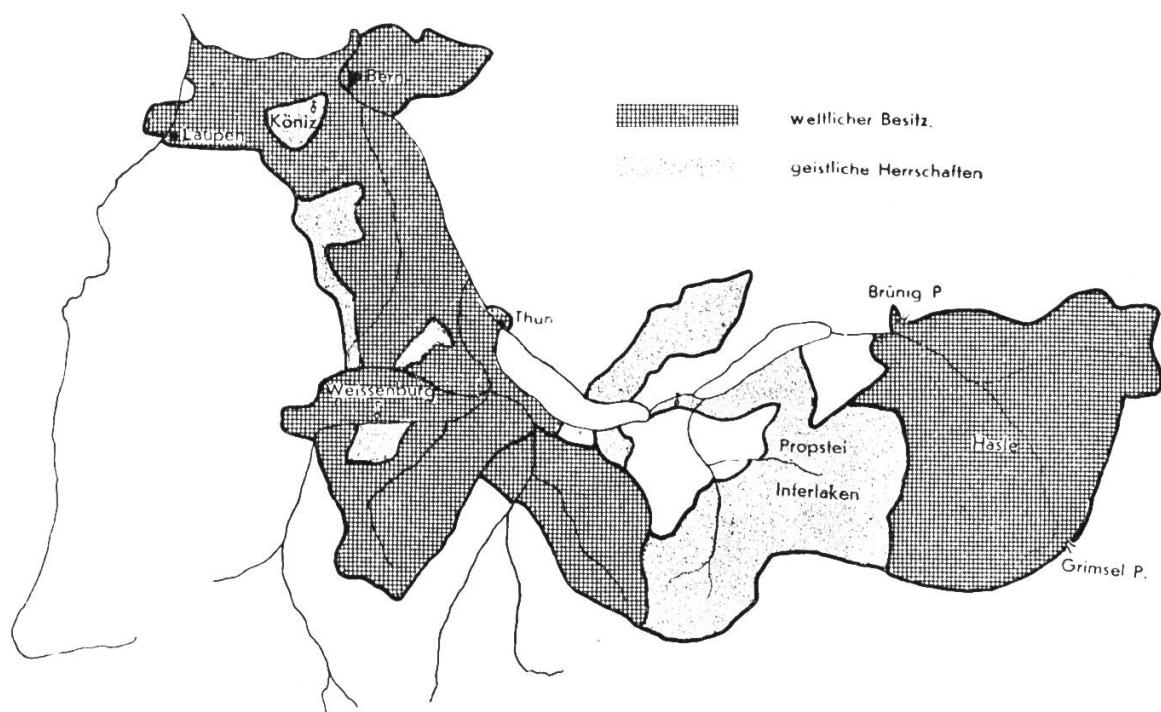


Abb. 1. Bernische Landschaft 1353

Bündnisse verbanden Bern mit den Städten Solothurn, Biel und Freiburg. Der Zusammenschluss der grossen Städte beschleunigte den Zerfall kleiner Herrschaften. Allein die für die Erwerbung des Westens grundlegende Eroberung erfolgte im Burgunderkrieg. Die damalige Herrscherin der Waadt, Herzogin Jolanta von Savoyen, stellte sich in diesem Kriege auf die Seite Karls des Kühnen von Burgund. Sie überlegte: »Nie und nimmer werden die Schweizer dem starken Burgunderheer standhalten können. Als Bundesgenosse Karls werde ich grosse Gebiete gewinnen.« Es kam jedoch anders heraus, als Jolanta von Savoyen gedacht hatte: Bei Grandson und Murten schlugen die Eidgenossen die Burgunder. Da Karl der Kühne die Herzogin nicht mehr beschützen konnte, beschloss diese: »Ich will so schnell als möglich Frieden mit den Eidgenossen schliessen, sonst geht es mir und meinen Untertanen schlecht.« Bern und Freiburg verlangten hierauf die Herrschaften Murten, Grandson, Orbe und Echaliens. Diese Gebiete sollten Gemeine Herrschaften von Bern und

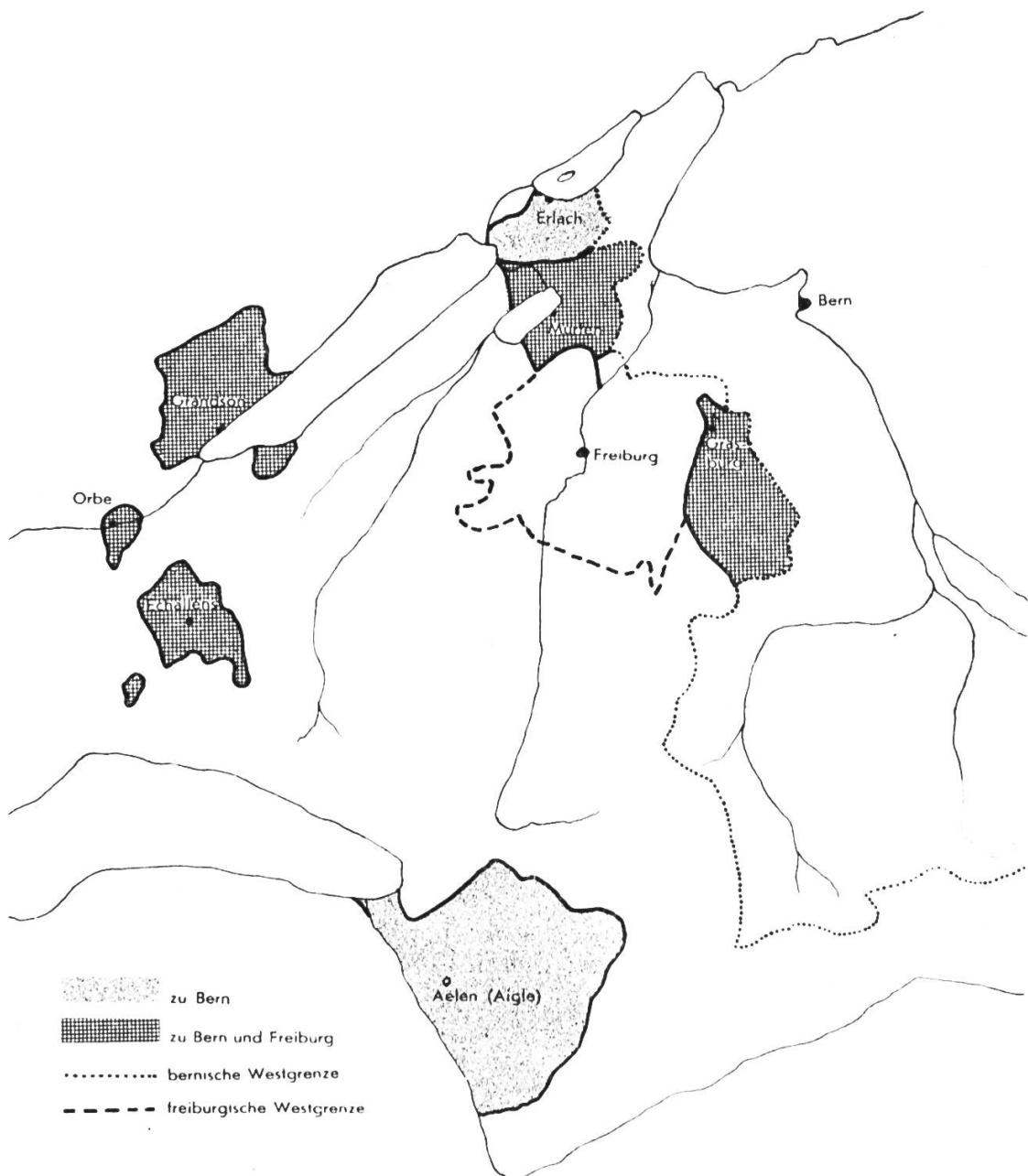


Abb. 2. Erwerbungen von Bern und Freiburg 1476 (Grasburg 1423)

Freiburg werden. Überdies beanspruchte Bern für sich allein noch die Herrschaften **A i g l e** (Aelen) und **E r l a c h** (siehe Abb. 2). Schweren Herzens entschloss sich die Herzogin zur Preisgabe der verlangten Gebiete. Sie dachte: »Ich will lieber diese Landschaften abtreten, statt nach einem weiten aussichtslosen Kriege mit den siegreichen Eidgenossen noch mehr zu verlieren.« Damit hatten die Eidgenossen weit nach Westen hinübergegriffen und den Rahmen zu weitern grossen Erwerbungen aufgestellt.

Genf und die Waadt

In Genf, der wichtigen Stadt am Genfersee, regierte ein Bischof. Die Herzöge von Savoyen hätten diese Stadt gerne erworben und zur Hauptstadt ihres Gebietes gemacht. In der Mitte des 15. Jahrhunderts gelang es nun dem damals regierenden Herzog, die bischöfliche Würde für sein Haus zu gewinnen; ein Savoyer wurde Bischof von

Genf. Während des Burgunderkrieges litt Genf schwer: Der Handel stockte, und die Stadt musste, um der Belagerung, Brandschatzung und Plünderung zu entgehen, den Eidgenossen ein hohes Lösegeld bezahlen.

Vielen freiheitsliebenden Genfern gefiel die Vorherrschaft der Savoyer in ihrer Stadt nicht. Sie schlossen sich zusammen, um die Fremdherrschaft abzuschütteln. Allein der Herzog von Savoyen trat den »Kindern Genfs«, wie sich die Freiheitsfreunde nannten, rücksichtslos entgegen und liess zwei angesehene Genfer hinrichten. Hierauf liess er die Bürger versammeln und zwang sie zur Huldigung. Er glaubte nun, Genf sei für immer eine savoyische Stadt geworden. Doch seine Meinung erwiess sich als Irrtum. Einige Bürger Genfs, die geflohen waren, suchten und fanden Hilfe bei Bern und Freiburg. Besançon Hugues und Jean Philippe brachten einen Bundesbrief nach Genf, in dem die beiden eidgenössischen Orte den Kindern Genfs ihre Unterstützung gegen Savoyen zusicherten. Gestützt auf diese Bundesgenossen gewannen in Genf die Feinde Savoyens die Oberhand. Die Anhänger des Herzogs flohen aus der Stadt. Nun schädigte der savoyische Adel die Stadt, wie er nur konnte: Die Ritter verwüsteten das städtische Gebiet und warfen den Feuerbrand in Haus und Feld; sie überfielen genferische Warenzüge. Da erschienen Freiburger und Berner vor Genfs Stadttoren; der savoyische Adel verkroch sich in seine Burgen. Kaum waren die Eidgenossen abgezogen, so trieben es die savoyischen Herren ärger als zuvor. Bei einer ritterlichen Festlichkeit hatte ein Adeliger den Löffel erhoben und geprahlt: »So wahr ich dich, Löffel, halte, fressen wir Genf!« Der Adelsbund gegen Genf hiess fortan der Löffelbund.

Auf die dringenden Klagen Genfs marschierten 10 000 Berner und Freiburger an den Genfersee. Sie zwangen im Jahre 1530 den Herzog von Savoyen zum Vertrag von St. Julien. Darin verpflichtete sich der Herzog:

1. Die savoyischen Untertanen werden von jetzt an die Stadt Genf und ihre Bürger in Ruhe lassen.
2. Wird dieses Versprechen nicht gehalten, so steht Bern und Freiburg das Recht zu, die Waadt zu besetzen.

In jener Zeit entzweite die Reformation die eidgenössischen Bundesgenossen. In Bern setzte sich die Reformation durch; Freiburg hielt am alten Glauben fest. Mit Missbehagen sah Freiburg, wie die Berner auch in Genf die Einführung des neuen Glaubens förderten. Als die Mehrheit der Bürger Genfs zu Bern hielt, hob Freiburg sein Burgrecht mit Genf auf; es schnitt die Siegel vom Burgrechtsbrief und sandte diesen nach Genf zurück. Bern war fortan Genfs einziger Bundesgenosse.

Wieder wagte sich die savoyische Ritterschaft hervor und bedrängte Genf. Die Bürger Genfs setzten sich zur Wehr; sie brachten den Feinden mehrere Niederlagen bei. Allein die Savoyer wollten jetzt Genf bezwingen und packten fest zu. Da rief Genf die Hilfe der Berner an. Lange zögerte der mächtige Bundesgenosse. Erst als Frankreich Miene machte, sich der bedrängten Stadt Genf anzunehmen,

entschloss sich Bern zum Losschlagen. Am 13. Januar 1536 unterschrieb der bernische Schultheiss die Kriegserklärung an Savoyen. Hierauf marschierten 6000 Mann unter Hans Franz Nägeli in die Waadt ein. Schrecken erfüllte jetzt den savoyischen Adel. Die meisten Edelleute unterwarfen sich; auch die Städte Cudrefin, Payerne, Grandcour und Moudon öffneten ohne Schwerstreich die Tore. Die Hauptmacht der Feinde hatte sich nach Morges zurückgezogen. Ein Franzose (Antoine Fromment) erzählt:

»Und die Berner brachen in Masse und in grossen Scharen auf, so dass die Genfer auf zwei Stunden ihre Harnische leuchten sehen konnten, was ihnen grosse Freude bereitete. Die Berner zogen geradewegs auf Morges los, eine Stadt am See. Aber wie das Bernerheer heranrückte, wussten die Italiener, Spanier und Savoyarden und die anderen Kriegsleute, die ihnen den Pass sperren sollten, da sie die Berner in Schlachtordnung nach Schweizerart erblickten, nichts Besseres zu tun, als in gestrecktem Galopp zu fliehen, und das andere Volk zu Fuss zog sich, um in anständigem Französisch zu reden, zurück, indem es mit der Waffe der beiden Füsse focht.«

In der Umgebung von Genf verbrannten die Berner im Umkreis von etwa vier Stunden alle Schlösser und festen Wohnsitze der Edelleute, die Feinde Genfs waren. Der Chronist berichtet: »Auf allen Seiten sah man die Schlösser und Häuser brennen, so dass es infolge des Rauches schien, als ob es zwischen den Bergen und dem See nur noch Wolken gebe. Aus dem Gedächtnis nenne ich gewisse Schlösser und feste Häuser, die damals verbrannt wurden: Die Schlösser von Rolle, Coppet, Prangins, das Kloster Nyon, die Schlösser von Allaman, Grillier, Gex, Peney, Gaillard, La Perrière, Jussy, Bellerive, Villette, Laconnex und so manche andere, mehr als 26 oder 27 an der Zahl.«

Die Sieger behielten die Waadt und führten dort die Reformation ein. Deshalb sind die Waadtländer heute reformiert. Nach dem Auszug der Berner fielen auch die Walliser in das savoyische Gebiet ein. Sie behielten ein Stück Land westlich der Rhone. Ferner eroberten die Berner das Ländchen Gex und die Landschaft südlich des Genfersees (Chablais, Genevois). Im Jahre 1564 aber musste Bern Gex, Genevois und Chablais wieder an Savoyen abtreten.

Bis 1798 blieb die Waadt ein bernisches Untertanenland; dann wurde sie ein selbständiger Schweizerkanton. Genf hielt als Zugewandter Ort treu zu seinen schweizerischen Bundesgenossen. Im Jahre 1602 versuchten die Savoyer, die Stadt durch einen Handstreich zu gewinnen. Allein die Genfer warfen die bereits eingedrungenen Feinde aus der Stadt (Escalade). 1798 wurde Genf Frankreich einverleibt. Die Genfer wollten jedoch nicht Franzosen bleiben. Sie erreichten auf dem Wienerkongress (1815), dass aus dem alten Stadtgebiet nebst einigen französischen und savoyischen Ortschaften der heutige Kanton Genf gebildet wurde.

Neuenburg

Die Grafen von Neuenburg hatten im Laufe der Zeit ein beträchtliches Gebiet erworben. Die Stadt Neuenburg erhielt 1214 einen Freiheits-

brief und bildete fortan ein weitgehend selbständiges Gemeinwesen. Zum Schutze ihres Gebietes hatten die Grafen von Neuenburg gelegentlich die Hilfe von Freiburg, Biel und Bern nachgesucht; Schutzbündnisse und Burgrechte wurden geschlossen. Im Laupenkrieg jedoch stand der Graf von Neuenburg mit Freiburg auf der Seite der Feinde Berns. Allein die Zeiten änderten sich; Neuenburg schloss einen Burgrechtsvertrag mit Solothurn und suchte wieder Anschluss an Bern. Im Burgrechtsvertrag von 1406 erhielt Bern das Recht, bei Zwistigkeiten zwischen dem Grafen und seinen Untertanen als Richter aufzutreten. Bern übte von nun an auf die Geschicke Neuenburgs einen entscheidenden Einfluss aus. Besonders wenn es galt, einen neuen Grafen zu bestimmen, sprach Bern ein gewichtiges Wort. Seit 1643 nannte sich der Herrscher Neuenburgs regierender Fürst.

Im Jahre 1707 starb ein regierendes Herrscherhaus aus. 15 Nachfolger meldeten sich, darunter einige französische Herren. Bern befürwortete den König von Preussen, der sich auch unter den Anwärtern befand. Das Gericht der drei Stände, die neuenburgische Wahlbehörde, wählte diesen. Einen Franzosen wollte man nicht, weil man fürchtete, dass König Ludwig XIV. die schöne Stadt Neuenburg und das sonnige Gebiet am Neuenburgersee zu Frankreich schlagen könnte. Die von Bern beeinflussten Wahlherren sagten: »Der König von Preussen jedoch ist Protestant. Er wohnt weit von uns, und sein Gebiet grenzt nicht an Neuenburg, so dass eine Vereinigung unseres Landes mit Preussen nicht in Frage kommt.« Preussen und Neuenburg bildeten eine Personalunion.

Zur Zeit Napoleons I. kam Neuenburg zu Frankreich. Der grosse Kaiser ernannte seinen Kriegsminister, Marschall Berthier, zum Fürsten von Neuenburg. Allein dieser Fürst kam nie in sein Fürstentum; er liess es durch einen Generalkommissär verwalten. Nach dem Sturze Napoleons fiel Neuenburg wieder an den König von Preussen zurück; zudem wurde das Fürstentum ein Schweizerkanton.

Diese Doppelstellung, die als Rest der Vergangenheit in die neue Zeit hineinragte, war die Ursache vieler Unannehmlichkeiten. Die preussische Verwaltung leitete die Staatsgeschäfte gut und gewissenhaft. Doch als die liberale Bewegung die Schweizerkantone ergriff, wollte der König von Preussen nichts von Neuerungen wissen. 1831 musste in Neuenburg ein Aufruhr gewaltsam unterdrückt werden. Im Jahre 1848 siegten die Liberalen, riefen die Republik aus und schufen eine neue Verfassung, die Neuenburg eng mit der Schweiz verband. In Neuenburg bestand aber immer noch eine königliche Partei, die mit der neuen Verfassung nicht einverstanden war. In der Nacht vom 2. zum 3. September 1856 erhoben sich die Royalisten unter der Führung des Obersten Pourtalès. Sie bemächtigten sich des Schlosses, verhafteten die Regierung und verkündigten die Einführung der alten Ordnung. Die Republikaner holten zum Gegenschlag aus. Die Regierung wurde wieder eingesetzt; 530 Royalisten gerieten in Gefangenschaft. Der Bundesrat ordnete die gerichtliche Untersuchung der Angelegenheit an. Vier Bataillone eidgenössische Truppen rückten in

Neuenburg ein. Die gefangenen Royalisten wurden bis auf 14 Mann entlassen.

Nun griff der König von Preussen ein. Er verlangte die sofortige Freilassung der Gefangenen. Frankreich, Österreich und Russland unterstützten ihn. Der Bundesrat wies jede Einmischung des Auslandes in die innern Angelegenheiten der Schweiz energisch zurück. Der König von Preussen drohte mit Krieg. Die süddeutschen Staaten hatten bereits die Bewilligung erteilt, dass im Kriegsfalle preussische Truppen durch ihr Gebiet marschieren dürften. Trotzdem blieb der Bundesrat fest. Er erklärte: »Die Gefangenen werden erst freigegeben, wenn der König von Preussen die Unabhängigkeit Neuenburgs anerkannt hat.« Das ganze Schweizervolk stand einmütig auf der Seite des zum Äussersten entschlossenen Bundesrates. General Dufour erhielt den Auftrag, die Vorbereitungen für die Landesverteidigung zu treffen. Eine mächtige Begeisterung ergriff die Schweizer. Die Soldaten marschierten mit dem festen Willen an die Grenze, alles für die Heimat einzusetzen. Schweizer im Auslande sandten Geld; viele kamen aus aller Welt, um sich dem Lande zur Verfügung zu stellen. Dichter stimmten in die Begeisterung ein und sangen, was das ganze Volk bewegte:

Roulez, tambours, pour couvrir la frontière,
Au bord du Rhin, guidez-nous au combat.

Dieses Lied wurde in jenen Tagen gedichtet; die welschen Bataillone sangen es auf dem Marsche an die Grenze. Axthiebe ertönten; Feldbefestigungen erstanden am Rhein. Die Soldaten bauten bereits Brücken über den Strom, weil General Dufour Schaffhausen nicht den Preussen überlassen wollte. Er hatte die Absicht, die Grenze mit der schweizerischen Armee zu überschreiten.

Die entschlossene Haltung der Schweizer erweckte Bedenken im Auslande. Man fürchtete, ein Vorgehen gegen die radikale Schweiz könnte in ganz Europa eine Revolution entfesseln. England trat energisch für die Wünsche der Schweiz ein. Frankreich, das die Freundschaft Englands suchte, schloss sich diesem an. Kaiser Napoleon III. trat als Vermittler auf. Er liess dem Bundesrat mitteilen, dass der König von Preussen auf Neuenburg verzichte, wenn die gefangenen Royalisten freigegeben würden. Als dies geschah, legte das preussische Königshaus für sich und seine Nachkommen die Rechte auf Neuenburg in die Hand der Eidgenossenschaft. Erst jetzt war der Kanton Neuenburg ganz schweizerisch.

Das Bistum Basel

Zur Westschweiz gehört auch das ehemalige Bistum Basel. Der Bischof von Basel war ein deutscher Reichsfürst; seit der Reformation residierte er in Pruntrut.

Der südliche Teil des Bistums stand zur Eidgenossenschaft in nahen Beziehungen (siehe Abb. 3):

1. Die Stadt Biel, mit Bern und Solothurn verbürgrechtet, war ein Zugewandter Ort der Eidgenossenschaft. Der Bischof besass in dieser Stadt nur geringe Rechte; er ernannte den Meier.

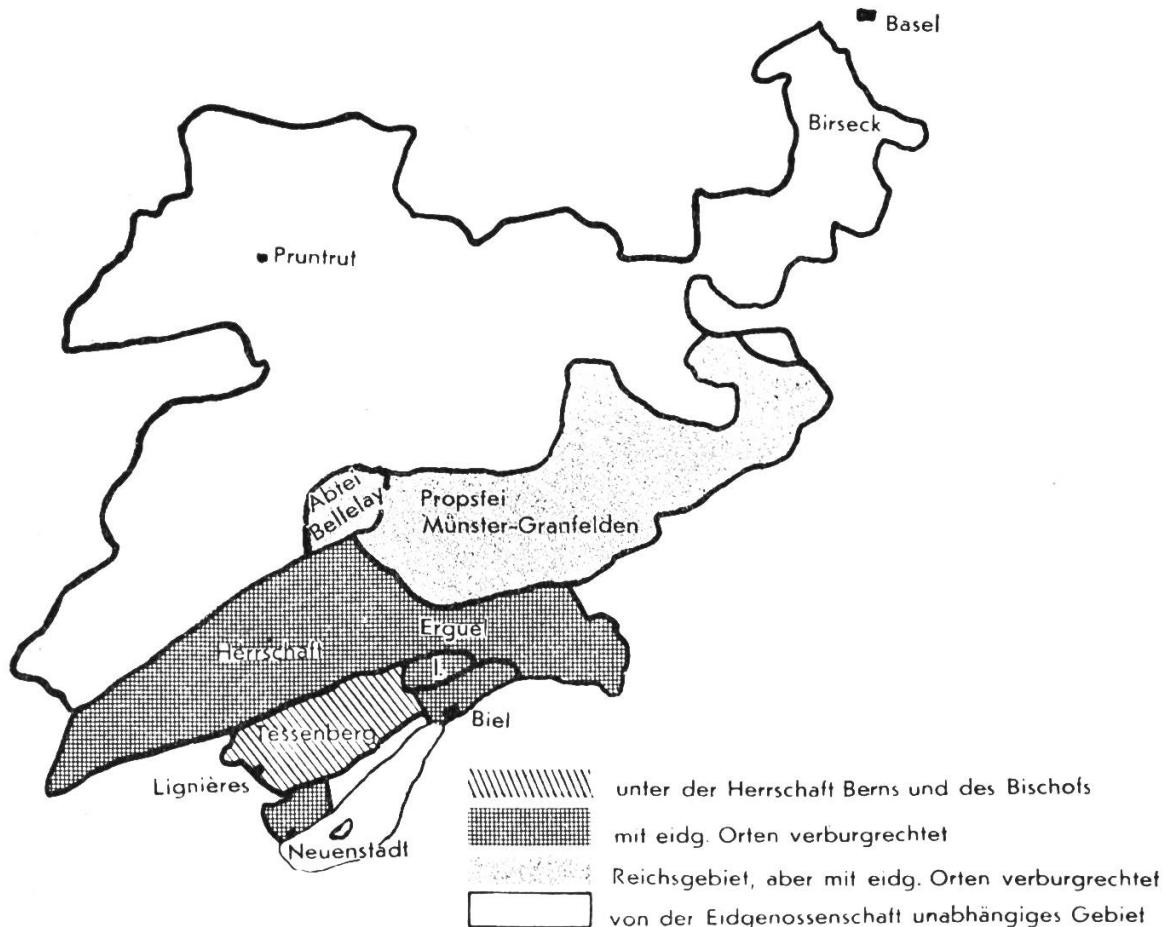


Abb. 3. Bistum Basel

2. Die Herrschaft Erguel (St. Immothal und Ortschaften nordöstlich von Biel) stand im Bannerrecht der Stadt Biel.
3. Neuenstadt war verburgrechtet mit Bern.
4. In der Herrschaft Tessenberg teilten sich der Bischof von Basel und Bern in den Rechten; sie besassen Tessenberg gemeinsam.
5. Die Herrschaft Ilfingen unterstand dem Meier von Biel.
6. Die Probstei Münster-Granfelden, zum Deutschen Reiche gehörend, genoss den Schutz Berns als mit ihm verburgrechtete Landschaft.
7. Die Abtei Bellelay, ebenfalls unter der Oberhoheit des Deutschen Reiches stehend, fand den Schutz Solothurns durch ein Burgrecht.

Die übrigen Landschaften des Bistums standen zur Eidgenossenschaft in keinerlei staatsrechtlicher Beziehung.

Zur Zeit der französischen Revolution, im Jahre 1792, rückten die Franzosen ins Bistum ein und stiessen allmählich bis Biel vor. Bern und Solothurn liessen ihre Bundesgenossen im Stiche. Zuerst bildeten die Franzosen aus dem Bistum die Raurakische Republik; 1793 wurde es als Département Mont Terrible Frankreich einverleibt.

Nach dem Sturze Napoleons I. verfügte der Wienerkongress folgende Teilung:

1. Der grösste Teil des Bistums wird zum Kanton Bern geschlagen. Diese Zuteilung soll eine Entschädigung für die verlorenen Kantone Waadt und Aargau sein.

2. Der Kanton Basel erhält das Birseck.

3. Dem Kanton Neuenburg wird Lignières zugesprochen.

Durch den Spruch des Wienerkongresses von 1815 wurde das ganze Bistum schweizerisch. Damit erhielt unser Land die Nordwestgrenze, die es heute noch besitzt.

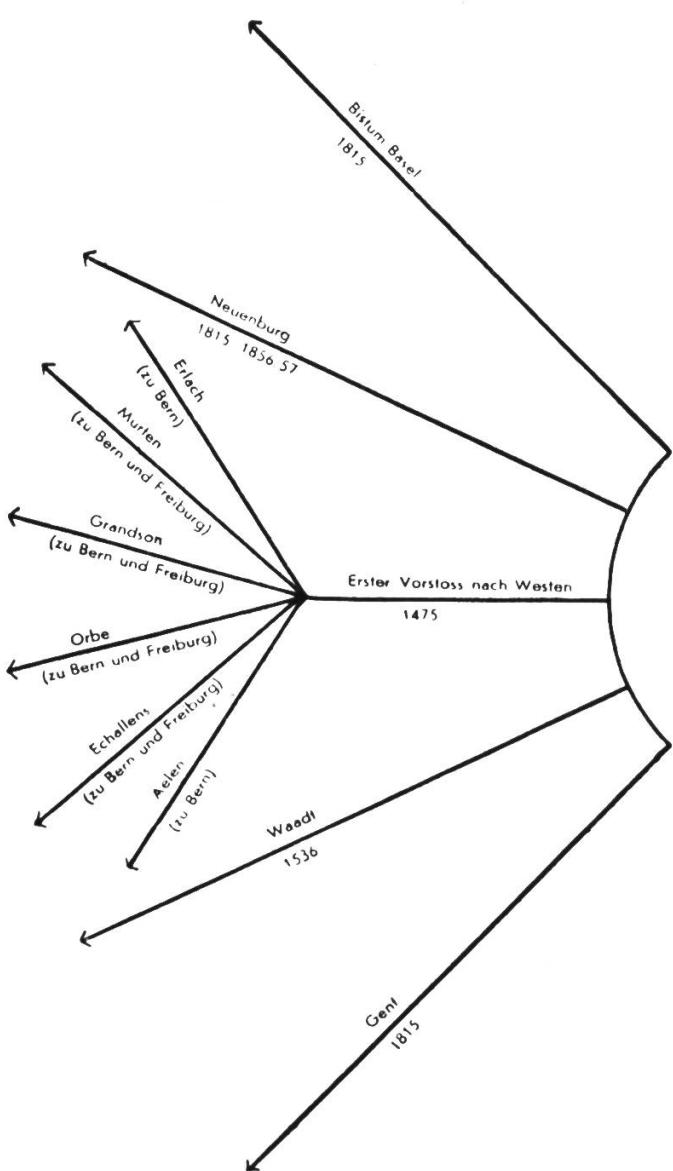


Abb. 4. Der Westen wird eidgenössisch

bedeckte Münsterthal in reinem Zauberglanz hervor, erhellet durch tausendfachen Lichtschein der Dörfer und durch die Freudenfeuer, die ringsum auf den Bergen brannten. Mit freundlicher Sorgfalt waren längs der theilweise gefährlichen Strasse Laternenpfähle, über welchen die Standesfarbe in roth und schwarzen Bändern flatterte, aufgesteckt.

Den 21. (Dezember 1815) fand endlich die feyerliche Übergabe statt. Den Anbruch des Tages verkündigten Canonenschüsse, um 10 Uhr versammelten sich in meiner Wohnung im ehemals fürstlichen Schlosse sowohl meine sämtlichen Begleiter als ungefehr die Hälfte der Landesdeputierten, und darauf gingen wir in feyerlichem Zuge nach dem Gouvernement. Das gesamte Militär bildete ein Spalier auf dem ganzen Wege, und Musik begleitete uns.

Der eidgenössische Kommissär, Hans Konrad Escher von Zürich übernahm im Namen der Schweiz das Bistum und übergab jedem der drei Kantone feierlich seinen Anteil. Am 19. Dezember 1815 reiste der bernische Standeskommissär nach Delsberg ab, um den bernischen Teil dort in Besitz zu nehmen. Der bernische Standeskommissär, Ratsherr von Mutach, schrieb in seinem Bericht an die bernische Regierung:

»Bey Nidau erwartete uns an der Grenze Herr Stadtschreiber Köhli von Biel mit einer zahlreichen Begleitung zu Pferde aus der angesehensten Burgerschaft; derselbe brachte mir zuhanden Euer Hohen Gnaden die Huldigung seiner Vaterstadt dar.

Bey dem Eintritt unter Pierre Pertuis Felsenthor trat aus der Dunkelheit der Nacht, welche bereits die Gesandtschaft auf ihrer Reise überrascht hatte, das mit Schnee

Im zweyten Stocke des Gouvernements oder Oberamtlichen Schlosses empfiengen uns seine Exzellenz (Hans Konrad Escher). Nach der Ankunft im Zimmer wurden uns die Thüren verschlossen, die Handlung begann, Canonendonner erschallte. In einer schönen edlen Anrede verkündigte Seine Exzellenz den im Kreise versammelten Landesdeputierten die feyerliche Übergabe aus seinen Händen an den Abgeordneten Euer Hohen Gnaden. Darauf wurde meine Vollmacht, nicht weniger auch die Vereinigungs-Urkunde, beyde in französischer Sprache, verlesen.«

Hierauf dankte Mutach in einer Rede; ein Vertreter der Landesdeputierten begrüsste die Gesandten. Die Landesdeputierten legten einzeln das Gelübde ab, indem sie dem bernischen Standeskommissär die Hand reichten. Mutach fährt fort: »Seine Exzellenz Herr General Commissarius von Escher begleitete mich darauf, zu meiner Linken, mit dem ganzen Gefolge durch doppelte Reihen von Militair unter dem Geläute aller Glocken und lautem Vivatruffen der Menge in das Schloss zurück.«

Die Bewohner der Westschweiz sprechen die französische Sprache. Ihre Gebiete waren grösstenteils durch die deutschsprechenden Berner erobert oder erworben und hierauf der Eidgenossenschaft angegliedert worden. Das Verdienst, die Westschweiz unserm Staate zugeführt zu haben, kommt beinahe ausschliesslich Bern zu. Im Laufe der Jahrhunderte ist deutsches und französisches Wesen eng miteinander verwachsen und bildet heute den grössten Teil eines eigenartigen, gesunden Staates. Während beinahe überall die Menschen verschiedener Sprache und Kultur sich trennten und Anschluss an ihre Volksstumszentren suchten, geschah auf Schweizerboden ein Wunder: Die Splitter von drei grossen Kulturvölkern fanden sich und bildeten eine Gemeinschaft, die im Laufe der Jahrhunderte ihre Lebenskraft bewiesen hat. Welches sind in der Westschweiz die geschichtlichen Vorbedingungen dieses innigen Zusammenschlusses?

1. Die »gnädigen Herren« des alten Bern waren weder Handwerker noch Bauern; sie standen zwischen diesen beiden Haupterwerbsgruppen der alten Zeit und bevorzugten keine auf Kosten der andern. Sie sorgten »väterlich« für ihre Untertanen und führten ihr ganzes Herrschaftsgebiet zu einer wirtschaftlichen Blüte, die auch von bedeutenden Ausländern (Goethe) erkannt und gewürdigt worden ist.
2. Das regierende Patriziat suchte das eigene deutsche Volkstum den Untertanen französischer Zunge nicht gewaltsam aufzudrängen. Vielmehr erlernten die Patrizier die französische Sprache und eigneten sich französische Lebensformen an. Der Lebensstil des bernischen Patriziers wies einen starken französischen Einschlag auf. Diese Einstellung zur Eigenart und Kultur der welschen Untertanen verfehlte ihre Wirkung nicht. Die Achtung des Souveräns vor dem fremden Volkstum bildete die Grundlage des heutigen gegenseitigen Verstehens.

3. Die Bundesverfassung von 1848 hat das Zusammenleben der verschiedenen Stämme gut geregelt: Eine starke Zentralgewalt hält das Ganze zusammen; daneben sind den einzelnen Kantonen weite Gebiete zu kultureller Tätigkeit überlassen. Damit wird eine gesunde Entfaltung der Eigenart jedes Volksstamms gewährleistet.

Unser Staat ist ein kunstvolles Gebilde, das unter günstigen Voraussetzungen im Laufe der Jahrhunderte langsam zu seiner heutigen Form und Kraft herangewachsen ist. Den Blick geweitet für die Notwendigkeit des Ganzen, freue sich jeder Schweizer der bunten und kraftvollen Eigenart seines Vaterlandes.

Quartettspiele

Basteln und angewandtes Zeichnen für die Mittel- und Oberstufe

Von Ferdinand Hofmann

Schon in der Volksschule muss der Boden für den Aufbau der künstlerischen Kultur des Volkes sorgsam gelegt werden. Die tragenden Balken erhalten wir, indem wir durch Werkaufträge an unsere altüberlieferte, leider nur zu sehr verschüttete Volkskunst — die immer Anwendung gewesen ist — anknüpfen, aber nur anknüpfen und nicht versuchen, sie bloss nachzuahmen. Alle Versuche, die Volkskunst neu zu beleben, scheitern, wenn bloss alte Formen aufgewärmt werden. Nur das Durchdringen mit neuem pulsierendem Leben und unserer Zeit angepassten Werkaufträgen regt diesen aus Urzeiten stammenden Baum der Volkskunst auch in unseren Tagen zum Weiterwachsen und -blühen an. Wie sprachlicher Ausdruck keine Angelegenheit ganz besonders Begabter ist, besitzt auch jeder Mensch, und vor allem der Jugendliche, eine bestimmte künstlerische Erlebnisfähigkeit und Gestaltungskraft, mit deren Hilfe er angewandten Arbeiten aus dem Gebiete der Volkskunst besonders gut gerecht werden kann, wodurch ein kleines Stück künstlerischer Kultur in seinem Leben verwirklicht wird.

Die Anfertigung von selbstgezeichneten Quartettspielen (Abschnitt B) führt in bescheidenem Masse auf das Gebiet der Volkskunst hinüber. Sie soll, um den einzelnen Schüler nicht mit Arbeit zu überlasten, als erzieherisch wertvolle Gemeinschaftsarbeit gruppenweise vorgenommen werden.

A. Quartettspiele aus Ansichtskarten

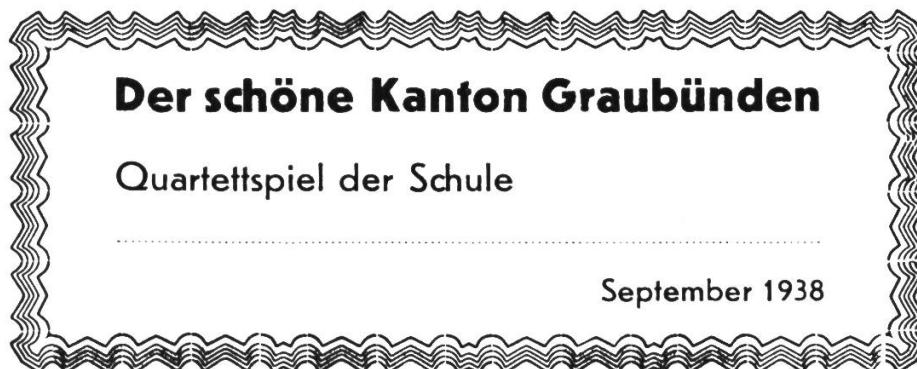
Als Vorübung zu selbstgezeichneten Quartettspielen, auf der Mittelstufe mehr als Selbstzweck, mag mit je 12 gebrauchten, gleichgrossen Ansichtskarten, von denen jede, nach der waagrechten und senkrechten Mittellinie, in vier gleiche Teile zerschnitten wird, eine, je nach der Grösse der Klasse sich richtende Anzahl von Quartettspielen hergestellt werden. (Die Kenntnis der Spielregeln, die jedem im Laden gekauften Spiel beiliegen, wird vorausgesetzt.)

Ist im Geographieunterricht z. B. die Rede vom Kanton Graubünden gewesen, können gleich die Karten, die von den Schülern für den

Anschauungsunterricht bereitwillig gesammelt worden sind, verwendet werden. Die Karte »Sertig« wird vorderseitig, längs der beiden Breitseiten mit etwa 1 cm breiten Papierstreifen beklebt und hierauf mit der Schere genau geviertelt. Die Viertelkärtchen erhalten folgende Bezeichnungen, die in einfacher Druckschrift als Schreibübung auf die aufgeklebten Papierstreifen gesetzt werden:

Sertig 1			
Sertig 2			Sertig 3

Und schon ist ein Quartett des 12gliedrigen Spieles entstanden! Alle 12 Quartette werden in einem Schäckelchen aufbewahrt, das der Grösse der Kärtchen ungefähr entspricht. Durch Aufkleben des von einem Schmuckband umgrenzten Schildchens wird das Spiel vervollständigt.



Die Fülle der Stoffe für Ansichtskartenquartette ist unerschöpflich. Es seien nur noch genannt: Alpenblumen-, Trachtenbilder-, Alpengipfel- und Schweizerseenquartett.

Ganz ruhig dürfen wir einmal ein halbes oder ganzes Stündchen dem eigentlichen Spielen widmen und Frohsinn und Heiterkeit in unserer Schulstube walten lassen. Nach Schluss eines jeden Spieles werden je vier Kärtchen zum ursprünglichen Kartenbild zusammengezetzt, denn unsere Quartettspiele sind zugleich Zusammensetzungsspiele. Sieger ist, wer die grösste Zahl von Kartenbildern legt.

Die geringe Grösse der Kärtchen ermöglicht während des Spieles eine völlige Umschliessung mit der linken Hand, damit die Spiel-

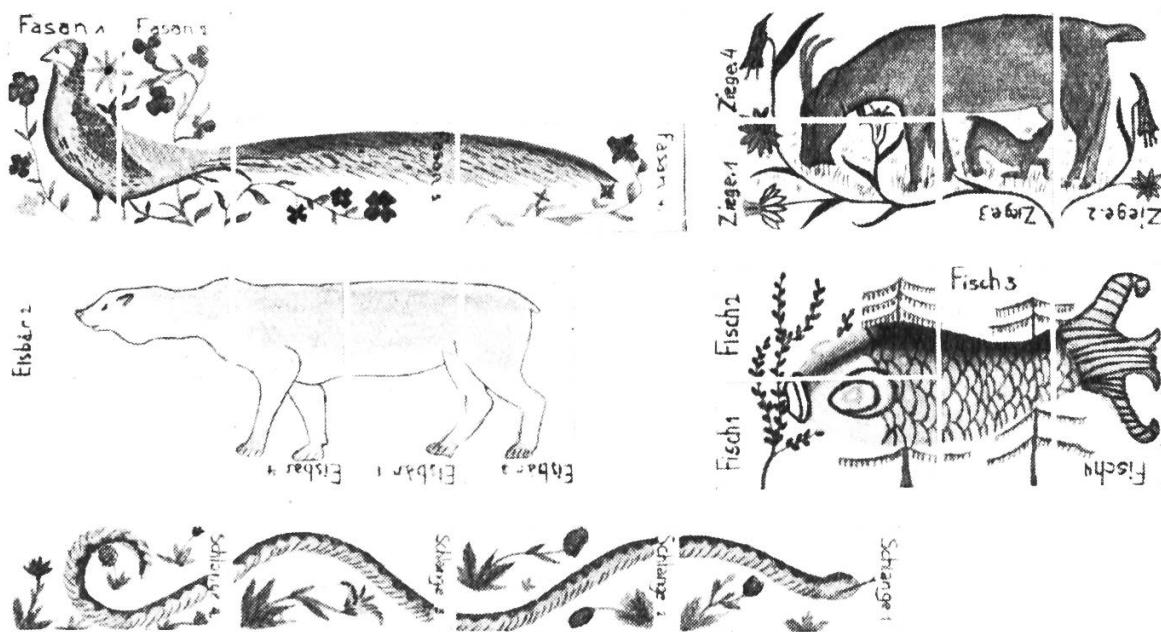


Abb. 1

kameraden nicht aus Schriftzügen und Briefmarken der Rückseiten auf die Kartenbilder schliessen können. Scheut man die Mehrarbeit nicht, können die Kartenrückseiten vor dem Viereln mit einheitlichem Papier überklebt werden.

B. Selbstgezeichnete und -gemalte Quartette

Grössere Anforderungen stellt das Zeichnen und Malen von Tierquartetten. Die Hauptschwierigkeit beruht — werfen wir rasch einen Blick auf die Abbildungen der Tierquartette 13- bis 14-jähriger Schüler! — die vier Rechtecke durch Konstruktion, oder einfacher mit einer Schablone, so neben- und übereinander anzurorden, dass sie der Form des Tieres, das zur Darstellung gewählt wurde, entsprechen. Wir verlangen vom Schüler einen guten Aufbau und Flächenfüllung. Es gibt kaum ein zweites Zeichenthema, das den Schüler so sehr zwingt, auf gute Raumfüllung zu achten, denn sein Tierbild muss sich nämlich über alle vier Felder erstrecken und sich diesen geschmackvoll einfügen. Ranken und Blumen mögen das kleine Bild vervollständigen. Die Masse der Teilkärtchen sind vorteilhaft 5 cm auf 10 cm. Werden andere Masse gewählt, muss darauf geachtet werden, dass die Länge immer doppelt so lang als die Breite ist, damit grössere Zusammensetzmöglichkeiten geboten werden. Unerlässlich sind Vorübungen, Skizzen auf karriertem Heftpapier, damit sich der Schüler über die Raumeinteilung Klarheit verschaffen kann, bevor er auf Halbkarton mit der dann leichten Ausführung beginnt. Aber das Tierzeichnen ist nicht jedes Schülers Sache, wird eingewendet werden. Das Tierreich ist doch so ungeheuer reichhaltig, dass auch der bescheidenste Zeichner etwas Passendes findet. Die Schüler mögen sich die Aufgabe selber stellen und dem Lehrer mitteilen, welches Tier sie gewählt haben. Der Name wird an der Tafel notiert und fällt für die übrigen Zeichner ausser Betracht. Auch Spinnen, Käfer, Schmetterlinge, Meertiere, sogar nicht existie-

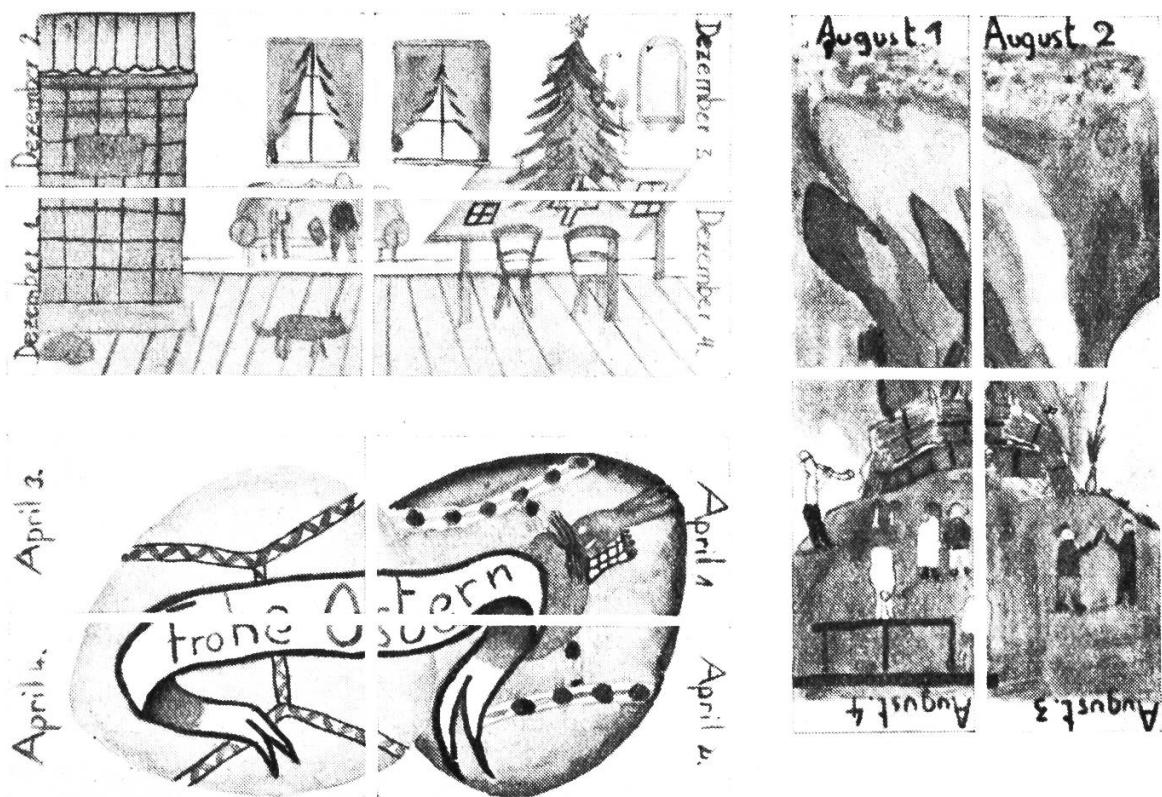


Abb. 2

rende Fabeltiere, nicht nur unsere Haus-, Wald- und Zootiere, eignen sich für unseren Zweck. Fehlt trotzdem noch die eine und andere Vorstellung, ziehe man ruhig Vater Brehm zu Rate. Die Zeichnungen werden mit Wasserfarbe oder Buntstiften ausgemalt und erst dann in die vier Stücke zerlegt.

Auch hier bilden immer 12 Quartette ein Spiel und verlangen eine ansprechend hergerichtete Schachtel. Das Zusammensetzen nach Spiel schluss ist gegenüber den Spielen aus Ansichtskarten bedeutend schwieriger, weil die Bildformen mannigfaltig sind.

Die sogenannten »Unbegabten« nehmen am gemeinsamen Werke gerne teil. Ihr Bildchen gerät vielleicht etwas bescheidener, doch lässt es deutlich erkennen, dass sie mit der Arbeit gewachsen sind. Sie setzen alle Kräfte in Bewegung, um ein brauchbares Teilstück zum Gesamtwerk abzuliefern, wurden von der Arbeit mitgerissen und wuchsen über früher erreichte Stufen hinaus. Dieser Ansporn kann weniger durch eine gewöhnliche Arbeit auf dem Zeichenblatt ausgelöst werden, als vielmehr durch ein angewandtes Werklein, und ganz besonders dann, wenn eine Gemeinschaftsarbeit zum Ziele führt.

Andere Themen:

Monatsquartett: 12 Monatsbilder, nach Art der Kalenderbilder, aber selbständig, nach erfolgter Besprechung, entworfen, bilden ein ganzes Spiel. Der Aufbau ist hier bedeutend einfacher als beim Tierquartett. Auch die beigefügten Abbildungen von Monatsbildern stammen von 13- und 14jährigen Schülern.

Märchen-, Handwerker-, Fahrzeug-, Gebäudequartett usw.

Wie kindertümliche Anregungen, die der Schüler im Unterricht erhalten hat, die Freizeitbeschäftigung, der sich der Lehrer gewöhnlich viel zu wenig annehmen kann, befruchten, zeigt abschliessend folgender Eintrag in ein Aufsatzheft:

Freizeitbeschäftigung

Am Samstagnachmittag dachte ich nach dem Essen nach, was ich eigentlich diesen Nachmittag anfangen könnte. Skifahren konnte man nicht, weil der Schnee so »ballig« war, und Schlittenfahren noch viel weniger, weil es zu viel Schnee hatte. Mir wollte gar nichts Richtiges einfallen. Nun kam mir aber in den Sinn, dass wir ja in der Schule ein Tierquartett gezeichnet und gemalt hatten. Ich dachte, so etwas wäre nicht gerade schwer zu machen. Aber ich entschloss mich, ein Blumenquartettspiel anzufertigen. Es fiel mir ein, ich hätte ja kein geeignetes Kartonpapier und fing schon an zu zweifeln, ob ich das Spiel herstellen könnte. Ich schaute einmal in meinem Zimmer nach, ob nicht ein unbeschriebenes Heft zu finden sei. Wirklich fand ich auch ein solches. Zuerst schnitt ich so viele Kärtchen als ich benötigte. Ich studierte, was für Blumen ich eigentlich zeichnen könnte. Ich fing mit einer Tulpe an, zeichnete sie auf ein Papier, das ungefähr gleich gross war wie die Kärtchen, und pauste sie dann auf die vier Spielkarten durch, damit sie alle genau gleich wurden und damit die Arbeit früher fertig werde. Dann schrieb ich die Titel — Tulpe 1, 2, 3 und 4 — auf die Kärtchen. Schon war ein Quartett fertig. Ich fertigte noch einige an, dann verschob ich die Weiterarbeit auf später.

Ich suchte einige alte Ansichtskarten hervor, denn solche haben wir ja viele. Mit der Schere schnitt ich alle Karten in vier Teile, hierauf schrieb ich oben bei jeder Karte einen Titel und eine Nummer von eins bis vier hin, bis ich 48 kleine Spielkarten besass. So kann man das Spiel nicht nur als Quartettspiel brauchen, man kann die Kärtchen zuletzt auch noch so zusammenlegen, dass die ursprünglichen Kartenbilder wieder zu sehen sind.

A. F., 8. Kl.

Zinstag im Kloster

Ein geschichtliches Lebensbild für die Mittelstufe

Von Hans Ruckstuhl

Wo vor hundert Jahren noch Sumpf und waldige Einöde das Land bedeckten, steht heute das Kloster. In überaus mühsamer Arbeit haben die Mönche, die über Länder und Meere aus dem Norden kamen, den Wald gerodet und das Land urbar gemacht. Auch jetzt noch hausen wilde Tiere in den unendlichen Wäldern der Umgegend und vorüberwandernde Pilgrime, die im gastfreundlichen Kloster Aufnahme und Verpflegung finden, erzählen von Wölfen, die sie bis in die Nähe der Klostermauern verfolgt haben. Fast wie eine kleine Stadt sieht das Kloster aus mit seinen enggedrängten, wettergrauen Dächern. Wie in späterer Zeit die Burgen, ist es von einer mächtigen Wehrmauer umgeben, die durch Pfahlwerk und Graben verstärkt wird; denn nur zu oft versuchen wilde Horden das Kloster zu überfallen und auszuplündern. Jahrzehntelang haben die Mönche aus Stein, Lehm und Holz First an First gebaut, bis schliesslich eine sichere Siedlung entstand, die an die 40 Einzelgebäude zählt. An alles hat man gedacht; nicht bloss an den Kirchenbau, der den Mittelpunkt des religiösen Lebens bildet, sondern auch an Ställe und Scheunen, an Schulgebäude, Krankenhaus, Gasthaus, Bibliothek, Küche, Vorratskam-

mern, Werkstätten für die Handwerker, ja sogar an Mühlen, an Bierbrauerei und Bäckerei. Alle Mönche zusammen bilden mit den übrigen Klosterinsassen eine grosse Familie, die sich selbst versorgen soll. Das bietet denn auch viele Schwierigkeiten. Allein nach dem Brauch der Zeit haben fromme Leute, Bischöfe, Fürsten und Freie dem Kloster Land und Hörige vermacht, so dass der Landbesitz der Mönche sich bis weit in die Nachbarländer hinein erstreckt und schliesslich 4000 Huben oder 160 000 Jucharten umfasst. Von all diesen Gütern erhält das Kloster alljährlich mehrmals bestimmte Zinsen, die an gewissen Tagen in den fernliegenden Mayer- und Kellhöfen oder dem Kloster selbst abgegeben werden.

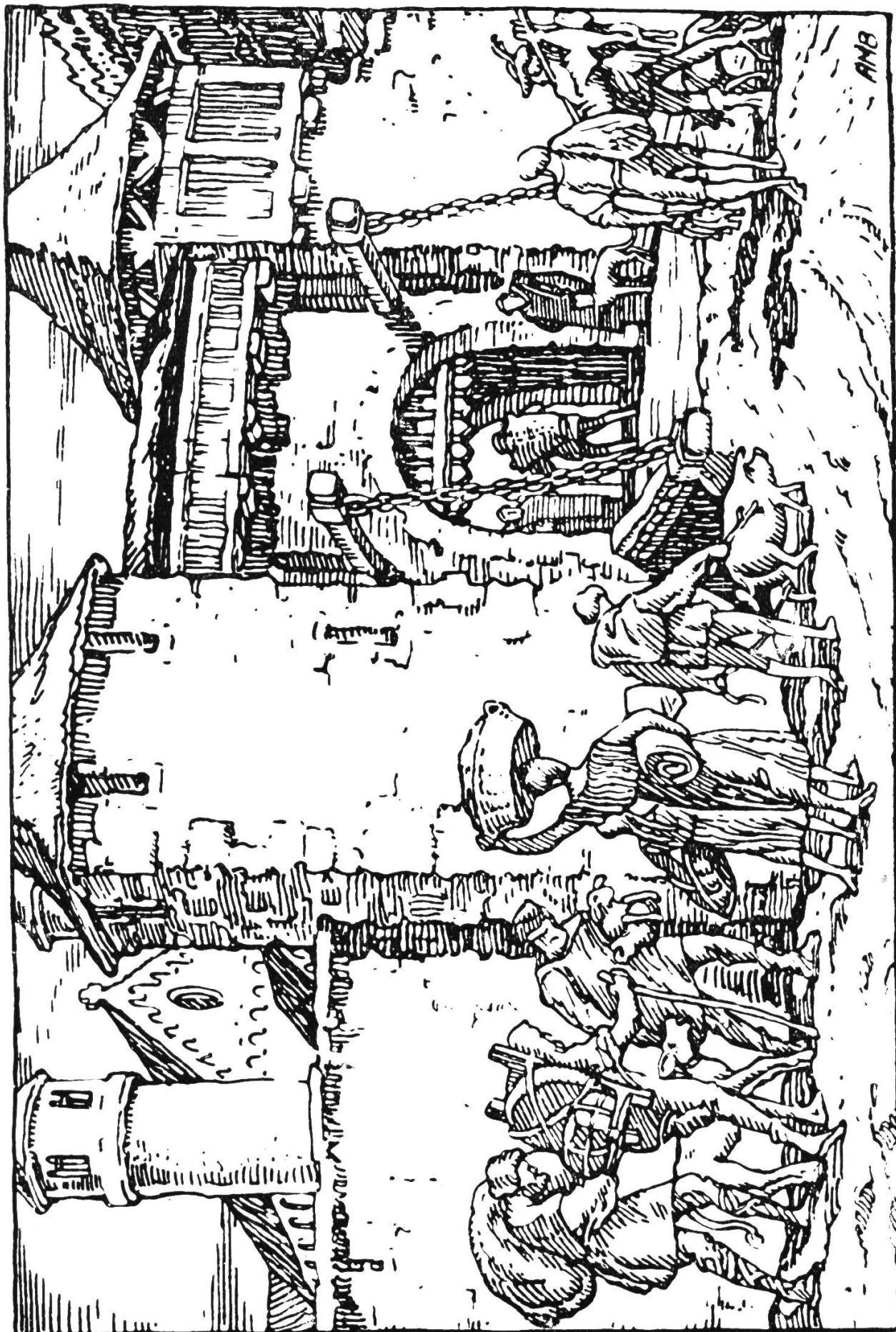
Eben ist wieder ein solcher Zinstag, der Martinstag, herangerückt. Der Herbst ist ins Land gezogen und hat die Bäume ihres grünen Schmuckes entkleidet. Krächzende Raben lärmten im nebligen Walde und auf den Wiesen und Weiden liegt der erste Reif. Am Tore des Klosters, hinter der herabgelassenen Zugbrücke steht der Kellermeister mit seinen Gehilfen, um die Abgaben der Zinsleute in Empfang zu nehmen. Von allen Seiten strömen Freie und Hörige herbei, reichbeladen mit Geld oder Lebensmitteln, die sie vorschriftsgemäss abliefern müssen. Der eine bringt seine Zinsschuld in Schillingen und Pfennigen, andere treiben Schweine, Schafe, Ochsen, Kühe vor sich her, wieder andere bringen Früchte, Wachs, leinerne und wollene Tücher, die sie selbst gesponnen und gewoben haben, und vierte haben ihre Körbe und Säcke voll Eier, Bohnen, Korn, Haber, Gerste, Käse und Butter. Viele der Ankommenden haben einen weiten Weg hinter sich und atmen auf, sobald sie die freistehenden Klostertürme erblicken.

Neben dem Kellermeister steht ein Mönch, der ein mächtiges Pergament in den Händen hält und die Namen der einzelnen Leute mit den pflichtigen Abgaben verkündet. Eben ruft er: »Der Liutfrid von Zillschlacht soll bringen, was dem gnädigen Herrn gehört, zwei Malter Korn, eine Bockshaut für einen Schilling, drei Herbsthühner, zwei Viertel Bohnen und ein Talent Pfeffer!« Aus der Schar der Zinsleute ruft eine kräftige Männerstimme: »Da bin ich!« Der Aufgerufene tritt mit seinem Knaben und einem Knecht in den Hof, um sich seiner Bürde zu entledigen. Auch der Knabe ist froh, die ungebärdigen Hühner in seinem Korb loszuwerden.

Indessen hat der Mönch am Tore schon wieder einen andern aufgerufen: »Die Brüder Walthram und Folchart von Wilen sollen bringen, was dem gnädigen Herrn gehört, eine Pflugschar für vier Pfennige, zwei Mütt Kernen, zehn Alpkäse, sechs Viertel Nüsse, ein Viertel Äpfel und ein Ziegenfell!« Wieder melden sich die Aufgerufenen und treten keuchend zum Kellermeister, der alles mustert, die Früchte messen und in den Speicher bringen lässt, während ein zweiter Bruder die übrigen Sachen in die dafür bestimmten Räumlichkeiten trägt. Nachdem die Dienstbauern ihren Teil abgegeben haben, begeben sie sich zuerst zur Kirche hinüber, um unten in der Gruftkirche vor dem Reliquienschrein des heiligen Gallus zu beten. Der Zinstag ist für sie immer auch ein Wallfahrtstag. Sie finden in der Krypta noch eine

ganze Anzahl anderer Zinsleute, die beim matten Scheine der immerbrennenden Ampel beten. Freilich ist es so wenig hell, dass sie die einzelnen kaum zu erkennen vermögen und auch die Goldplatten der Verkleidung und die wertvollen eingelegten Steine am Gallus-schreine kaum gewahren. Nachdem sie geraume Zeit in der Gruft-kirche verweilt haben, begeben sie sich ins Münster hinauf, das eben-falls nur spärlich erhellt ist. Freilich brauchen sie ja nicht viel zu sehen, weil keiner des Lesens kundig ist und deshalb alle ohne Bücher die aus dem Gehör gelernten Gebete verrichten. Nachdem Walthram und Folchart vor jedem der vielen Altäre kurz gebetet haben, treten sie wieder hinaus und begeben sich dann zum Wirtshaus hinüber, das ganz in der Nähe der Klostermauern gegen Westen liegt. Dort wollen sie sich nach den Mühen des Vormittags bei einem gehörigen Imbiss zur Heimkehr stärken.

Ein Bauer nach dem andern liefert so seinen Bodenzins ab, der eine mehr, der andere weniger, je nach Grösse und Ertrag seines Hofes. Viele haben einen oder zwei Knechte bei sich, andere Mädchen oder Knaben. Auch der Lantolt von Flawil hat seinen Zwölfjährigen mitgenommen, den er dem Bruder Ratker, der immer so freundlich zu ihm ist, einmal zeigen will. Sobald der Bruder den beiden ihre Sachen abgenommen und sich versichert hat, dass im Augenblicke der Andrang der Zinsleute nicht allzustark ist und man ihn also wohl ein Viertelstündchen entbehren kann, sagt er zum kleinen Otto und seinem Vater: »Folgt mir, ich will euch rasch einiges zeigen.« Lantolt hat ihm nämlich schon öfters erzählt, sein Ältester spreche ständig davon, später einmal Klosterbruder werden zu wollen. Der Bruder führt die beiden an den Werkstätten der Handwerker vorbei zu den Wirtschaftsgebäuden hinüber. Otto kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus, soviel Neues gibt es da auf Schritt und Tritt zu sehen und zu hören. Er sieht die Gerber Häute in die Gruben legen, hört hunderterlei Geräusche vom Feilen und Hämmern der Eisen- und Silberschmiede, vom Sägen der Zimmerleute, vom Hobeln der Schreiner, vom Klopfen der Böttcher und Wagner, tut rasch einen Blick in die Werkstatt der Schuster und Sattler und entdeckt auch die Schwertfeger und Schildmacher, deren Arbeitsraum eine kleine Waffenfabrik darstellt. Bruder Ratker gibt ihm auf alle Fragen bereitwillig und freundlich Auskunft. »Siehst du«, sagt er nach dem Besuch der kleinen Waffenfabrik, »die Ringmauer des Klosters allein genügt nicht, sie muss jederzeit auch eine bewaffnete Besatzung haben, damit wir uns vor den wilden Ungarn oder andern herumschwärmenden Kriegshorden zu schützen vermögen.« Einige Schritte weiter sieht er die Mönche beim Bierbrauen, während drüben der Klosterbäcker seines Amtes waltet. In der Dreschenne richtet man sich bereits für das Dreschen des abgelieferten Kornes ein, damit der Müller in der Kloster-mühle am Bach drüben vorankommt. Auf dem grünen Rasen vor dem Federviehstall watscheln die Gänse herum, während die Hühner eifrig nach den bereits seltener werdenden Würmern picken. Im Obstgarten bindet der Bruder Gärtner sorgfältig die jungen Mandel- und Pfirsich-reiser fest, damit ihnen der rauhe Schneewind nichts anhaben kann.



Zinsleute des Klosters bringen die pflichtigen Abgaben

A. M. Bächtiger

Überall möchte Otto gerne einige Minuten verweilen, um den emsigen Händen zuzusehen, allein Bruder Ratker drängt vorwärts, zum Gemüsegarten hinüber, wo ein Gärtnergehilfe eben den letzten Kohl und Pastinak aus den Beeten entfernt. Bruder Ratker entschwindet einen Augenblick im Gärtnerhaus, an dessen Wand Grabscheit, Karst und Hacke lehnen, und kommt nach einigen Augenblicken mit einem kleinen Stoffsäcklein zurück. »So«, sagt er, »da habe ich euch sorgfältig sortiert die Samen der fremden Küchenkräuter. Neben Kerbel und Korianther, habe ich auch Lattich, Knoblauch, Pfefferkraut, Petersilie und Mangold beigelegt. Was sich zur frühen Aussaat eignet, habe ich in kleinere Säcklein gelegt.« Erfreut über die Güte des Bruders nimmt Ottos Vater die Gabe mit einem herzlichen »Vergelt's Gott!« in Empfang. Dann geleitet der Bruder sie wieder zur Pforte zurück, denn er ist viel länger, als er es beabsichtigte, ausgeblieben und muß schleunigst zur Arbeit zurück, da er den Kellermeister nicht erzürnen will. Richtig! Die Zahl der Zinsleute im Hofe ist aufs doppelte gestiegen, und Otto muss sich eng an seinen Vater halten, damit er ihn beim Verlassen des Hofes nicht verliert. Das eine aber steht nach all' dem Gesehenen und Gehörten fest: Er will auch einmal Mönch werden!

Auf dem Wege zum Wirtshaus begegnen die beiden einigen zerlumpten Gestalten, die sich müde und teilweise sogar an Krücken zur Klosterpforte schleppen. Es sind zwei Halblahme und drei Bettler, die mit dem Einbrechen der kalten Jahreszeit immer weniger eine Unterkunft finden und darum im Pilgerhaus des Klosters eine Zufluchtsstätte suchen. »Begreifst du nun, wozu das Kloster all' die Abgaben benötigt?« sagt Vater Lantolt zu Otto. »Die Mönche brauchen unsere Zinse nicht bloss für sich selbst, sondern auch für diese armen Tröpfe, die manchmal in grosser Zahl die Wohltätigkeit des Klosters beanspruchen. Dabei will ich nicht reden von dem, was auf den Tisch muss, wenn hohe Herrschaften, Fürsten, Äbte und Bischöfe dem Kloster ihren Besuch machen. Und übrigens brauchen wir das alles nicht umsonst zu tun. Das Beten der frommen Brüder gilt auch uns, und wenn fremde Herren uns bedrohen, geniessen wir den Schutz des Klosters. An der Spitze seiner Dienstmannen reitet der Abt hinaus, uns vor Überfällen zu schützen. Ich entsinne mich noch heute mit Schrecken des letzten Einfalles der Ungarn, da wir uns ins Kloster flüchten und nach einigen Tagen wohlbehalten heimkehren konnten.« Unter solchen Gesprächen gelangen sie zum Wirtshause, wo sich bereits eine grosse Anzahl Hungriger eingefunden hat. Lantolt wird von den Anwesenden freudig begrüßt. Er begibt sich an den Tisch, an dem die Freien sitzen. »Wenn der Huben und Roncalen (beides Bezeichnungen für 40 Jucharten) einmal bei uns zu viele werden sollten, dann musst du nicht bloss Keller, sondern Mayer werden!« ruft Mangold von Flawil, als sich der Angekommene gesetzt hat. »Ja-wohl!« stimmen alle wie aus einem Munde bei. »Bis dahin«, entgegnet Lantolt, »können noch Jahre vergehen. Einstweilen wird das Kloster noch keinen Kellhof (Mittelpunkt kleinerer Höfe, auf dem der Oberbauer, der Keller oder Mayer die Oberaufsicht führte) benötigen.«

»Glaub's wohl, du redest so«, ruft ein anderer, der sich nach jedem Zug aus dem mächtigen Bierkrug den langen Bart streicht, »du trägst noch gerne zur Weihnacht Hühner und Eier, zur Fastenzeit Fische, zu Ostern Lämmer, zu Johannis ein paar Schillinge und Denare für die Bedachung des Klosters hierher, wenn du jedesmal von Bruder Ratker ein so rundes Säcklein erhältst wie heute.«

»Damit hast du recht«, entgegnet Lantolt. »Aber gräme dich nicht, sollst im Frühjahr auch was bekommen davon.«

»Ja, ja«, mischt sich ein kleines Männchen ins Gespräch, »Ihr seid nicht der einzige, der die gute Gesinnung der Brüder erfahren hat. Auch mir ist's gut gegangen. Seit Wochen lag ich im Siechenhaus des Klosters, bin nun aber dank der feinen Pflege des Arztes wieder gesund. Mögen's die Mönche auch gut haben durch uns, muss ich auch jede Woche meine drei Tage Fron leisten, in Zukunft tu ich's wieder gern.«

Die übrigen sagen nicht viel auf diese Rede, da sie daran den Höri-gen erkennen, mit denen sie nicht auf dem besten Fusse stehen und über die sie sich erhaben dünken. Sie schlürfen eine Zeitlang schwei-gend ihr Bier und brechen dann langsam, nachdem sie sich tüchtig gestärkt haben, zum Heimwege auf.

Unterdessen ist es Nachmittag geworden. Die letzten Zinsleute, die hauptsächlich Fische herbeitragen, stehen am Klosterstor. Sie kommen offenbar vom Bodensee herauf und sind froh, wenigstens das erste-mal den grossen und unheimlichen Arboner Forst durchschriften zu haben. Hätten sie nicht an der Seite ihrer Männer gehen können, hätten die Frauen nur mit Schrecken den gefährlichen Weg ange-treten, zumal man drunten am See schon seit einigen Tagen wieder von neuen Ungarneinfällen munkelt.

Nachbemerkung

Das vorliegende geschichtliche Lebensbild gilt etwa für die Zeit des 9. Jahrhunderts. Wenn auf die Bildbeilage (Vergrösserung aus dem Lesebuch für das vierte Schuljahr der Volksschule des Kantons St.Gallen, Verlag der Fehr'schen Buchhandlung, St.Gallen) nicht in allen Teilen Bezug genommen wird (Gebäulichkeiten, Tortürme, Tor selbst usw.), so geschah das aus dem Gedanken heraus, dass vor allem die Schilderung der wirtschaftlichen Verhältnisse wichtig sei, während sich die Bildeinzelheiten leicht aus einer Bildbetrachtung ergeben.

Die aufgeführten Masse nach ihren damaligen Wertverhältnissen mit der Jetzzeit in Verbindung zu bringen, hält ausserordentlich schwer, zumal die Masswerte von Landesgegend zu Landesgegend beträchtlich wechselten und auch in den einzelnen Zeitaltern ansehnlichen Schwankungen unterlagen. Zudem müsste man, um ein absolut klares Bild bieten zu können, genau die Grösse des einzelnen Gutes, des-sen Durchschnittsertrag und Zinslasten kennen, was eine ziemlich schwierige Aufgabe sein dürfte. In dieser Beziehung kommt uns das Bild am besten zu Hilfe.

Unser Haus

Stoffkreis für den Gesamtunterricht im 1. bis 3. Schuljahr

Von Jakob Menzi

Das Thema »Unser Haus« eignet sich nicht nur für die erste Schulklasse, für die der Unterrichtsstoff ja gern aus der näheren Umgebung der Kleinen gewählt wird. Auch in der zweiten und dritten Klasse kann dieser Stoff sehr wohl behandelt werden, nur muss er in etwas anderer Form dargebracht werden als dort. Besonders in der dritten Klasse beginnt sich das Kind für die inneren Zusammenhänge der Dinge eingehender zu interessieren, während es sich vorher im allgemeinen mit der äusseren Erscheinung zufrieden gab. Diesem Umstand können wir Rechnung tragen, indem wir das Thema für die zweite und besonders für die dritte Klasse etwas weiter fassen und vom Wohnen überhaupt sprechen. Ohne auf Einzelheiten einzutreten, können wir doch schon hier zeigen, wie der Mensch allmählich seine Wohnstätte vervollkommnete. Wenn sich Gelegenheit bietet, können wir ferner an einem entstehenden Neubau verfolgen und beobachten, wie ein Haus entsteht. Schon hier können wir auf einzelne Häusertypen aufmerksam machen, indem wir sie z. B. im Lichtbild zeigen. Damit sind die Grundlagen und das Verständnis für die Siedlungsgeschichte und die Bauweise der Alemannen (4. Klasse) schon recht gut vorbereitet.

A. Erlebnisunterricht

1. Die Kinder erzählen von ihrem Hause: Wie es heisst; warum es so heisst (z. B: »Zur alten Post«, weil früher die Post dort war; »Rüteli«, weil früher der Wald dort gereutet wurde; »Glärnischblick«, weil man von dort schöne Aussicht auf den Glärnisch geniesst usw.); wie unser Haus aussieht; warum wir so gern darin wohnen; wo ich mich im Hause am meisten aufhalte; Schlupfwinkel in unserem Haus.

2. Die Räume des Hauses: Was für Räume zu jedem Haus gehören, z. B. Küche, Stube, Kammern, Keller, Gang, Treppenhaus usw. Wozu diese Räume da sind. (Wenn möglich zeigen wir ein zerlegbares Modell eines Hauses, das sich der Lehrer selbst herstellen kann; aus Holzkarton mit der Laubsäge aussägen; siehe Foto Nr. 1).

Die Küche: Der Ort, wo die Mutter kocht, wo die Familie sich zum Essen versammelt usw.

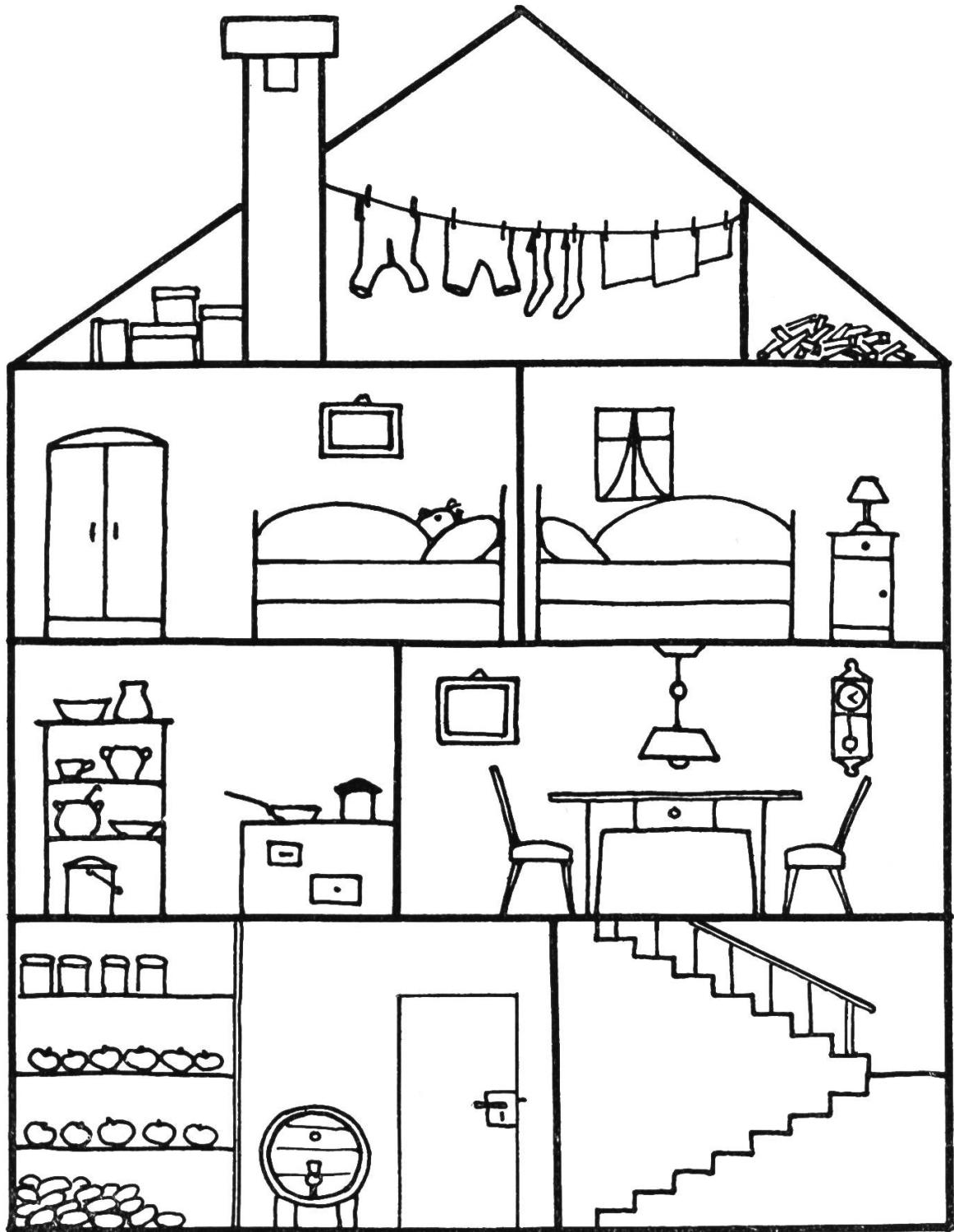
Die Stube: Der Ort, wo sich die Familie am Abend zusammenfindet, oft auch der Ort, wo gegessen wird.

Die Kammern: Der Ort, wo wir schlafen. Usw.

Zur Klärung über die Vorstellung der Einteilung eines Hauses lassen wir einen Längsschnitt zeichnen (siehe auch unter Zeichnen) oder stempeln für die Erstklässler und auch für die unbeholfenen Zeichner einen solchen mit dem USV-Stempel (siehe Inserat) ins Heft. Siehe Abbildung.

3. Wer alles in unserem Hause wohnt; wer vor uns in unserem Hause wohnte; von den Eltern oder Grosseltern erzählen lassen. Wie alt unser Haus, andere Häuser unseres Dorfes sind.

4. Die ältesten Häuser unseres Dorfes: Ihre Namen, wie sie aussehen,



wann sie gebaut wurden (Jahreszahlen aufsuchen oder erfragen). Wie sie sich von den neuen unterscheiden. Wie man noch früher wohnte. Blockhäuser, ähnlich einer Alphütte.

5. Wie eine Alphütte eingerichtet ist (Besichtigung schon während des Sommers vorausgesetzt).

6. Warum die Menschen dazu kamen, Häuser zu bauen: Schutz vor Nässe und Kälte. Vor Menschen und Tieren einigermassen sichere Schlafstätte.

7. Wie die Menschen Häuser bauen lernten: Wie die Kinder im Walde Höhlen suchen und Häuschen bauen, wie sie eine Schneehütte bauen.

Auch die ersten Menschen suchten sich eine Höhle zum Schutz vor Wind und Wetter. Es gibt heute noch Völker, die eine Art Höhlen aus Erde oder Schnee bauen. — Wie Robinson auf der Insel eine Höhle suchte und sie sich zum Wohnen einrichtete. — Wie die Menschen sich die ersten Hütten bauten (Pfahlbauerzeit kurz andeuten!) — Von den ersten Landhäusern, eine Art Blockhäuser. Wie das Haus immer mehr verbessert und vervollkommen wurde: Unterteilung des einzigen Raumes in einzelne Zimmer, vor allem Wohnraum und Schlafräum, später den Wohnraum in Stube und Küche. Rauchabzug durch ein Kamin. Zwei- und mehrstöckige Häuser anstelle der einstöckigen.

8. Verschiedene Häusertypen: Holz- und Steinhaus; Chalet, Riegelhaus, Bauernhaus, Bürgerhaus, Villa, Schloss, Palast, später Häuserblock und Reihenhaus, in grossen Städten Wolkenkratzer. — Wie z. B. das Bauernhaus in verschiedenen Landesgegenden verschieden gebaut wird (Berner-, Zürcher-, Aargauer-, Appenzeller-, Glarner-Bauernhaus usw.).

Sammeln und Zeigen von Bildern mit verschiedenen Häusertypen. Auf Unterschiede aufmerksam machen, doch ohne lange Erklärungen, die besonders die erste und zweite Klasse noch wenig interessieren.

9. Wie ein Haus gebaut wird: Wie ich mit meinem Baukasten spiele, was ich damit alles baue. Wie ich die Bausteine aufeinander lege (siehe auch unter Handarbeiten). — Wie ein richtiges Haus entsteht. Vom Ausheben der Fundamente. Wie und welche Baumaterialien herbeigeschafft werden. Wer alles beim Hausbau mithilft (Maurer, Zimmermann, Schreiner, Spengler, Dachdecker, Glaser, Gipser, Tapezierer usw.). Wie die Grundmauern entstehen. Wie das Haus aufgerichtet wird. Das Firstfännchen wird aufgepflanzt. Wie das Haus ausgebaut wird. Von dessen Einteilung (Kartonmodell, siehe Foto Nr. 1). Von der Arbeit des Baumeisters oder des Architekts.

10. Einzug ins neue Haus: Vom Zügeln; vom Möbelwagen; wie die Möbel aus- und wieder eingeräumt werden; wo sie in der Wohnung aufgestellt werden. Usw.

Erzählstoffe

Der Arme und der Reiche, von Gebrüder Grimm.

Das heimatlose Kind, von Anna Keller, aus »Kindermärchen«.

Robinsons Höhle und deren Einrichtung (nur 3. Klasse).

Gedichte und Reime

Uf em Bärg steht es Hüsli . . ., aus »Am Brünneli«, von Rob. Suter.

Rätsel und Scherzfragen

Welches schöne Haus hat weder Holz noch Stein? (Das Schneckenhaus)

Welcher Laden hat keine Türe? (Der Fensterladen)

Wer ist immer zu Hause, auch wenn er ausgeht? (Die Schnecke)

Welches Haus hat keinen Grund? (Das Schneckenhaus)

Ich weiss ein kleines, rundes Haus,
hat nichts von Fenstern, Türen, Toren,
und will der kleine Wirt heraus,
so muss er erst die Wand durchbohren. (Das Ei)

B. Darstellung

Sprache

Lesen

1. Klasse

Lesekino (oder auch Setzkasten, siehe Aprilheft 1935 der Neuen Schulpraxis).

Allerlei Häuser: Wohnhaus, Schulhaus, Wirtshaus, Hühnerhaus, Hundehaus, Bienenhaus, Schneckenhaus, Treibhaus, Gartenhaus, Gotteshaus.

Lesespiele: Zerschnittene Sätze, möglichst kurz. Herstellung mit dem USV-Stempel.

In der Stube	liest der Vater.
Im Keller	hole ich Kartoffeln.
In der Küche	kocht die Mutter.
In der Kammer	schlafen wir.
Auf dem Estrich	liegen alte Zeitungen.

Frage- und Antwortspiel:

Wo liest der Vater die Zeitung?	In der Stube.
Wo kocht die Mutter?	In der Küche.
Wo schlafst du?	In der Kammer.
Wo holst du Kartoffeln?	Im Keller.
Wo versorgen wir alte Zeitungen?	Auf dem Estrich.

(Kapital- oder Antiquadruck, je nach Stand der Klasse)

2./3. Klasse

Passende Lesestoffe aus dem Lesebuch.

Vervielfältigte Lesestoffe aus Lesebüchern anderer Kantone, z. B:

Bündner Zweitklasslesebuch: Der Arme und der Reiche; Der Hausbau.

Solothurner Zweitklasslesebuch: Unser Häuschen; In Grossmutter's Stube.

Zürcher Zweitklasslesebuch: Vor dem neuen Hause; Im Neubau; Auf dem Bauplatze; Umzug; Nach dem Einzug; Arbeit im neuen Hause. St.Galler Drittklasslesebuch: Das Vaterhaus; Robinson (Im Vaterhaus; Heimliche Flucht; Ein Sturm; Allein auf der Insel; Wo schlafen?).

Sprachübung

1. Klasse

Setzkasten: Was in der Stube (Küche, Keller, Kammer, Estrich) zu finden ist; auswendig schreiben, nachdem die Wörter einige Zeit an der Wandtafel gestanden haben.

Der Tisch, die Uhr, der Ofen, die Stühle, das Klavier, das Radio usw.

2./3. Klasse

a) Wortfamilie »Haus«: Schulhaus, Krankenhaus, Wohnhaus, Vaterhaus, Gemeindehaus, Armenhaus, Schneckenhaus, Hundehaus, Hühnerhaus, Bienenhaus — Hausdach, Haustüre, Hausmauer, Haushaltung, Häuserreihe, Behausung — haushalten, häuslich usw.

b) Mehrzahlform: In der Stube sind: viele Stühle, einige Bilder, zwei Fenster, vier Wände, mehrere Kissen usw.

In der Küche, im Keller, auf dem Estrich, im Schlafzimmer ...

c) Was alle in der Stube (Küche, Keller, Kammer usw.) tun:

Der Vater: essen, lesen, schreiben, schlafen, rauchen ...

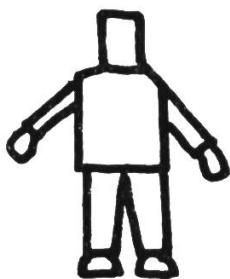
Die Mutter: stricken, lesen, nähen, kochen, waschen ...

Die Kinder: spielen, schreien, schlafen, streiten ...

Anwendung: Der Vater liest in der Stube die Zeitung. Die Mutter glättet in der Küche. Ernst spielt auf der Terrasse. Usw.

d) Bilde ein Wort aus: die Türe des Hauses (Haustüre); das Dach des Hauses; der Ofen aus Kacheln; die Treppe, die in den Keller führt; das Zimmer, in dem man schläft.

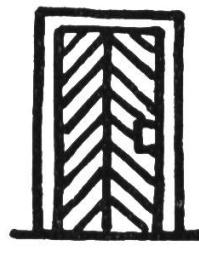
e) Übungsblatt, mit dem USV-Stempel vervielfältigt (nach einer Sprachübung im Zürcher Zweitklasslesebuch).



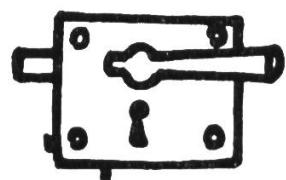
1



2



3



4



5



6



7



8

1. Das ist der hölzerne Mann.
2. Das ist das Haus des hölzernen Mannes.
3. Das ist die Türe des Hauses des ...
4. Das ist das Schloss der ...
5. Das ist der Schlüssel zum ...
6. Das ist der Bendel des ...
7. Das ist die Maus, die genagt am ...
8. Das ist die Katze, die gefressen die ...

Schreibe die vollständige Geschichte auf die Tafel!

f) Steigerung des Eigenschaftswortes: Kirche, hoch Haus; Schulhaus, gross, unser Haus; Gemeindehaus, alt, Armenhaus usw.

g) Rechtschreibung: Welche gehören zusammen? Haus, Keller, Messer, Hof, Küche, Gabel, Tassen, Kästen, Teller, Kisten, Türen, Treppen, Fenster, Tisch, Gänge, Bänke usw.

Kisten und Kästen; Haus und Hof; Teller und Tassen; Fenster und Türen; Küche und Keller usw.

h) Mitvergangenheit: Was beim Hausbau geschah.
fragen — Der Laufbub trug den Pflasterkübel ...
schlagen — Der Zimmermann schlug die Nägel ...
fragen — Der Schreiner fragte (nicht frug!) ...
wagen — Wir wachten uns nicht auf das Gerüst ...
geben — Der Spengler gab ein Stück Blech ...
kleben — Der Tapezierer klebte eine Tapete ...
sitzen — Der Dachdecker sass auf dem Giebel.
setzen — Der Lehrling setzte sich zu ihm.

Dramatisieren

Sprechchor: Kinderküche, Novemberheft 1935 der Neuen Schulpraxis.

Rechnen

1. Klasse

Zählendes Rechnen im zweiten Zehner: Wir steigen in den zweiten Stock hinauf (die Treppe jedes Stocks hat 10 Stufen; Zeichnung auf der Wandtafel, Stufen nummeriert), dann wieder zurück in den ersten. Dasselbe auch mit Überspringen einer Stufe: 2, 4, 6, 8, 10, 12, 14 ... ; rückwärts: 20, 18, 16 ... Hans probiert, drei Stufen auf einmal zu nehmen: 10, 13, 16, 19.

Fritz stolpert auf der 18. Stufe und fällt 3 Stufen hinunter. Zeige, wo er liegt! Usw.

2. Klasse

Die Sechserreihe. (Es kann natürlich auch eine andere gewählt werden, die Sechserreihe ist hier nur als Beispiel angeführt.)

Der Glaser setzt die Scheiben in die Fensterrahmen ein, in jeden Flügel kommen 6 Scheiben. Wie viele Scheiben braucht er für jede der vier Seiten eines Hauses?

Wie viele Fenster kann er mit 36, 54, 30 Scheiben herstellen?

3. Klasse

Die Einmaleinsreihen mit Zehnerzahlen: Beim Hausbau. Der Dachdecker deckt das Dach; in jede Reihe legt er 40 Ziegel. Er hat schon 3, 5, 8, 9 Reihen gelegt. Rechne!

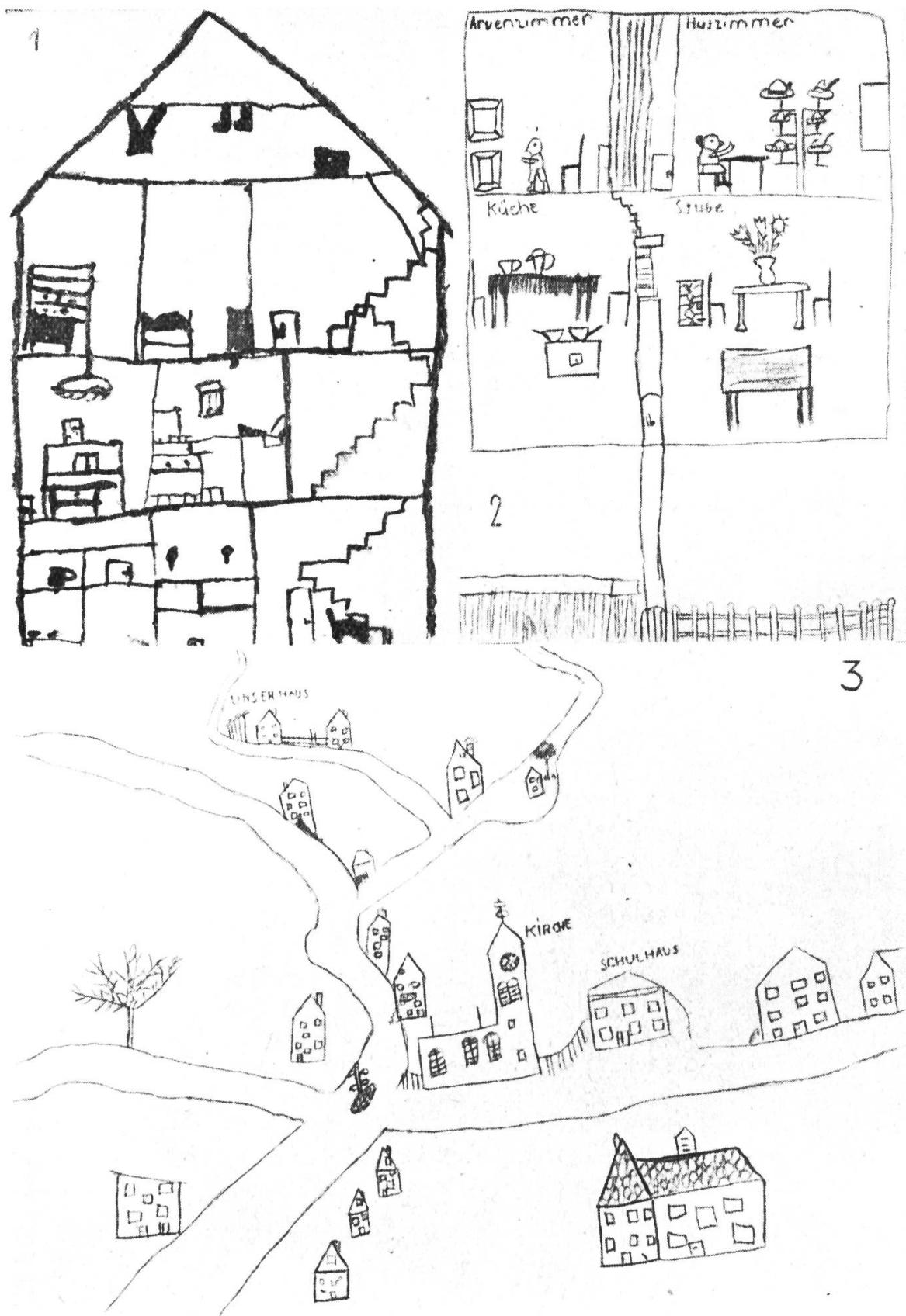
Auf einem Haufen liegen 400 Ziegel. Er trägt immer für eine ganze Reihe Ziegel aufs Dach hinauf. Wie viele bleiben jedesmal noch am Haufen? 400, 360, 320 ...

Die Länge der Balken: Der Zimmermann sägt Balken und Bretter zu- recht. Ein Balken ist 4 m lang, der Zimmermann braucht ein Stück von 3 m 20 cm Länge. Rechne! (Zur Übung eine ganze Gruppe dieser Art!) — Er hat 5 m 20 cm lange Bretter und sägt 40, 55, 72 cm ab! Rechne! (Ganze Gruppe!)

Handarbeiten

Zeichnen

Gebäude und Innenräume zeichnen die Kinder sehr oft aus freien Stücken, obschon die räumliche Darstellungsweise meist auf dieser Stufe noch nicht gelingt. Erstklässler zeichnen Innenräume meist vollständig flach. In der 2./3. Klasse bekommen wir unter den freien Schülerzeichnungen immer wieder Längsschnitte durchs Haus, siehe Zeichnung Nr. 1. Das Kind will damit das Wissen über die Einteilung eines Hauses niederlegen. Plandarstellungen bekommen wir auf dieser



Zeichnung 1. Arbeit eines Mädchens der 3. Klasse. Aufgabe: Die Räume unseres Hauses (mit Prismalo-Stiften der Firma Caran d'Ache gezeichnet). Sehr gut überlegte Darstellung. Die wichtigsten Räume sind ohne Rücksicht darauf ausgewählt, ob sie vom Besucher aus neben- oder hintereinander liegen. Kinder dieses Alters verwandeln ja meist das Hintereinander in ein Nebeneinander.

Zeichnung 2. Arbeit eines Knaben der 3. Klasse. Aufgabe: Zeichne alle Räume, die auf dem gleichen Boden liegen wie die Stube! Auf der ersten Arbeit schienen die Keller neben den Zimmern zu liegen. Der Bub hatte einige Mühe, sich die Sache so vorzustellen, wie wenn das Haus bis zu der Stubendecke abgedeckt wäre. Die Anordnung der Zimmer ist richtig. Die Gegenstände in den Zimmern sind umgelegt dargestellt, ebenso die Treppe, die aus dem unteren Gang heraufsteigt.

Zeichnung 3. Arbeit eines Knaben der 3. Klasse. Aufgabe: Zeichne für einen Fremden, wo im Dorf euer Haus liegt! Recht interessante und anschauliche Darstellung, die an die früheste Darstellungsweise der Landkarten erinnert, auf denen z. B. die Berge in die Fläche umgelegt gezeichnet wurden.

Stufe noch sehr selten. Wir können sie aber veranlassen, indem wir etwa sagen: Zeichne alle Räume, die auf dem gleichen Boden liegen wie die Stube, und zwar so, dass sich ein Fremder in euerm Hause sofort zurecht fände! Wir machen die Beobachtung, dass diese Aufgabe auch einem intelligenten Drittklässler grosse Mühe verursacht (Zeichnung Nr. 2). Gegen Ende des 3. Schuljahres sind jedoch solche Versuche unerlässlich, weil wir in der 4. Klasse die planförmige Darstellung der Landkarte zu entwickeln haben. Um diese Darstellungsweise bei diesem dafür geeigneten Thema auszunutzen, stellen wir vielleicht auch noch die folgende Aufgabe: Zeichne für einen Fremden, wo euer Haus liegt! (Strassen, Wege, wichtigste Gebäude der Umgebung.) Eine Lösung dieser Aufgabe ist Zeichnung Nr. 3. Damit die Kinder sich auch mit der Darstellung der Raumtiefe befassen, stellen wir etwa Themen der folgenden Art: Zeichnet euer Haus, aber so, dass man meint, man könne darum herum gehen! (»Raumtiefe« in kindlicher Art umschrieben.)

A u s s c h n e i d e n

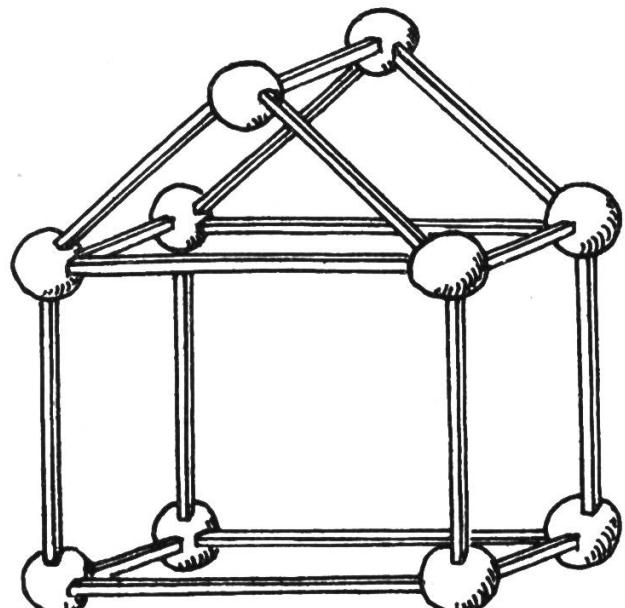
Häuser bei Nacht: Silhouetten aus schwarzem Papier.

B a s t e l n und B a u e n

Dass beim Gestalten eines Gegenstandes von der Räumlichkeit des Hauses nicht nur die graphische, sondern auch die Darstellung mit räumlichem Material zu ihrem Rechte kommen muss, versteht sich von selbst. Das Bauen eines Hauses ist eine dreidimensionale Gestaltungs-

art. Einige Möglichkeiten, die natürlich nicht alle angewandt zu werden brauchen, sind:

- Wie der Maurer die Ziegelsteine aufeinander legt, damit die Mauer fest wird, können wir mit Zündholzschatzeln sehr anschaulich zeigen.
- Die einfache Hausform gestalten wir am besten mit Stäbchen und Plastilinkugeln, so wie dies die nebenstehende Abbildung zeigt.
- Im Sandkasten oder auf einem Tisch bauen einige Schüler ein Haus mit einem Stein- oder Holzbaukasten. Foto Nr. 2.



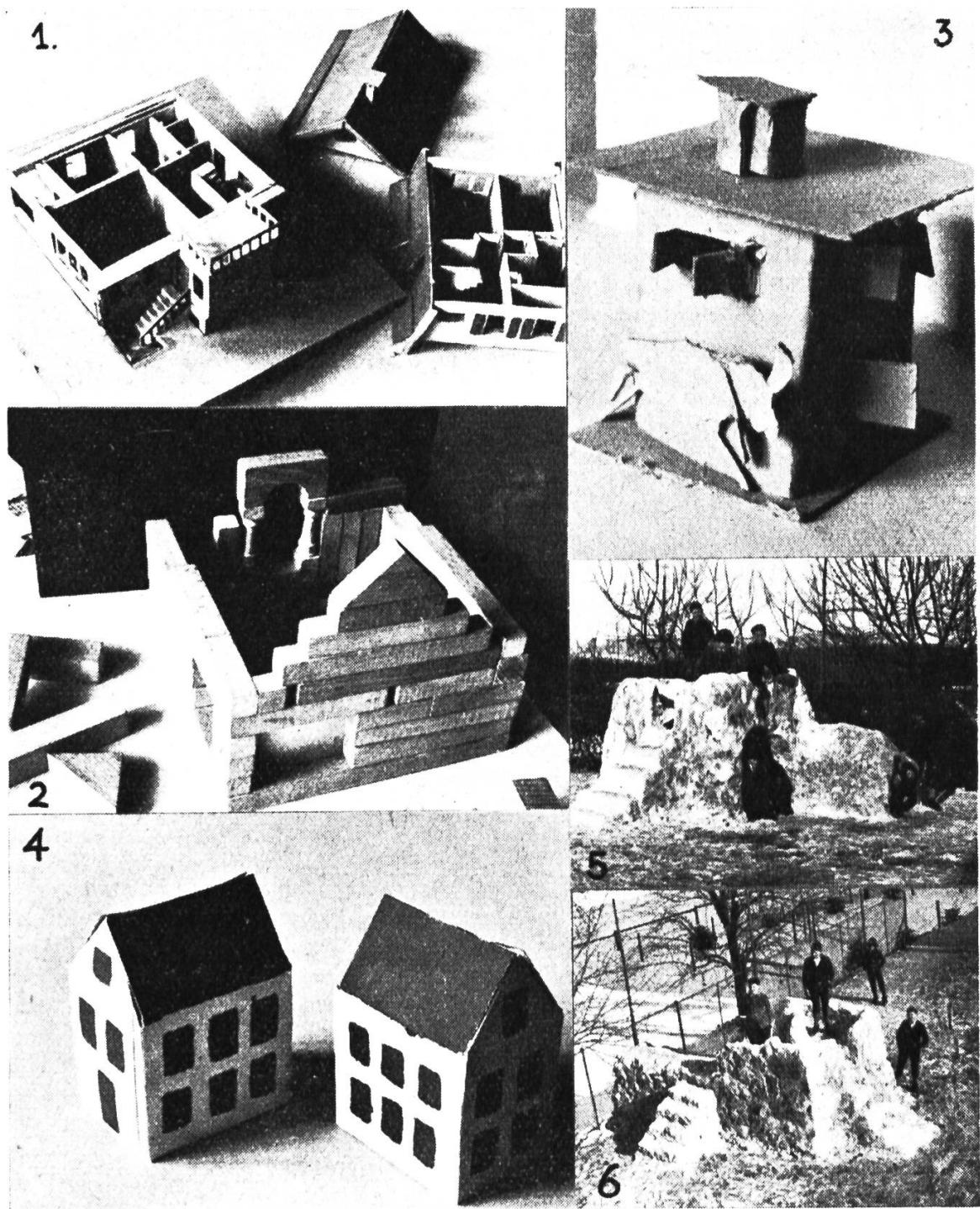


Foto 1. Zerlegtes Modell eines Hauses aus Karton, das den Aufbau der Stockwerke darstellt (Lehrerarbeit).

Foto 2. Arbeit einer Drittklässlerin, im Werden begriffen. Als Dach diente ein in der Mitte geritzter und dann geknickter Karton.

Foto 3. Bastilarbeit einer Zweitklässlerin. Kühe vor dem Haus. (Kinder wählen der Einfachheit halber meist das Flachdach.)

Foto 4. Häuschen für den Sandkasten aus Maggi-Suppenpackungen. Anleitung für die Herstellung siehe unter »Basteln und Bauen« dieser Arbeit.

Fotos 5 und 6. Schneehäuser von Buben aller Altersstufen hergestellt.

- d) Freie Bastelarbeiten aus allerlei Altmaterial machen die Kinder gern zu Hause, nur muss man ihnen die Anregungen hiefür oft geben. Eine solche freie Arbeit ist Foto Nr. 3.
- e) Das Haus kann auch aus Plastilin geformt werden, nur verlange man ein dreidimensionales Gebilde. Die Kinder lassen sich sonst gern dazu verleiten, aus Plastilin Schlangen herzustellen und aus deren Stücken ein Haus zu legen, das nur zwei Ausdehnungen aufweist. Eine solche Anwendung des Plastilins oder Tons wäre nicht materialgerecht, und die gleiche Arbeit könnte ja mit Stäbchen in viel kürzerer Zeit geleistet werden.
- f) Dass Modellbogen die räumliche Vorstellungskraft sehr fördern, ist längst bekannt. Modellbogen für verschiedene Häusertypen werden beim Kauf von Marga-Schuhwichse gratis abgegeben.
- g) Als Staffage für eine Darstellung im Sandkasten (Häusergruppe) dienen uns die Kartonpackungen der Maggi-Suppen. Zwei gegenüberliegende Deckelklappen werden zum Dach aufgestellt. Die beiden andern stellen wir senkrecht, so dass sie nach dem Beschneiden die Giebelwand darstellen (Klebefalz stehen lassen!) Ein paar Pinselstriche mit einem ca. 1 cm breiten Borstenpinsel deuten die Fenster und die Türe an. Foto Nr. 4.
- h) Wenn die Behandlung des Themas in die Winterszeit fällt, bauen wir in einer Turnstunde oder auf einem Lehrausflug ein Schneehaus. Die beiden Fotos Nr. 5 und 6 zeigen Schneeburgen, die von Anstaltsbuben verschiedenen Alters, die ich am Anfang meiner Praxis zu unterrichten hatte, gebaut wurden.

Singen

Lieder zur Auswahl:

Neui Liedli, von E. Kunz (Verlag Orell Füssli, Zürich): I hä mis Hus a d'Sunne gstellt ...

Schweizer Kinderlieder, von Erwin Burckhardt (Verlag Sauerländer, Aarau): In Muetters Stübeli ...

Schweizer Musikant Bd. 1/2 (Verlag Hug & Co., Zürich): Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann ...

Schweizer Musikant Bd. 3 (Verlag Hug & Co., Zürich): Im Keller ist es dunkel ... Bim, bam, bom! Wer klopft an unser Tor ... (beide Spiellieder).

Turnen, Spiel

Nachahmungsübungen:

Beim Umzug: Wagen ziehen, stoßen; Möbel tragen; Bilder aufhängen; Wagen ziehen usw.

Auf dem Bauplatz: Karren schieben; Ziegel bieten; Leitern steigen; Säcke, Bretter, Balken tragen; Balken absägen; Nägel einschlagen; über einen Balken laufen (Schwebekante) usw.

Quellen:

Teilgebiete dieses Themas, die in der Neuen Schulpraxis früher als Stoffeinheiten behandelt wurden:

Vom Wohnen, von Albert Verdini, Oktoberheft 1931 (vergriffen).

in der Küche, von Jakob Menzi, Januarheft 1936 (vergriffen).

Robinson, von Jakob Menzi, Februarheft 1936.

Sprechchöre

Chor der Toten

Von Conrad Ferdinand Meyer

Eines der wenigen Gedichte deutscher Sprache, die ausschliesslich für chorisches Sprechen bestimmt sind. Je eine Gemeinschaft heller und dunkler Stimmen, die in erster Linie der schweren hymnisch getragenen Melodie Ausdruck zu geben haben, genügen hier für die Aufteilung des Sprechstoffes. Die höchste Steigerung erfährt die Schlusszeile.

Halbchor 1 (tiefe Stimmen):

Wir Toten, wir Toten sind grössere Heere —

Halbchor 2 (helle Stimmen):

als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!

Halbchor 1 (ruhig):

Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten —

Halbchor 2 (leicht schwanken):

ihr schwinget die Sichel und schneidet die Saaten.

Halbchor 1: Und was wir vollendet, und was wir begonnen —

Halbchor 2: das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen.

Halbchor 1 (sehnsüchtig):

Und all unser Lieben und Hassen und Hadern —

Halbchor 2: das klopft noch dort oben in sterblichen Adern.

Halbchor 1: Und was wir an gültigen Sätzen gefunden —

Halbchor 2: dran bleibt aller irdische Wandel gebunden.

Halbchor 1 (steigern):

Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte —

Halbchor 2: erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte.

Ganzer Chor (kräftig):

Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele.

(jeder Silbe Nachdruck verleihend)

Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Lötschberg

Von Hans Rhyn

24. Juli 1908

Die Ballade berichtet von dem furchtbaren Unglück im Lötschberg vor nunmehr 30 Jahren. Es war, als hätte sich die im Berg aufgespeicherte Urkraft, empört über menschliches Vorhaben, in wilder Vernichtungswut aufgelehnt. Grausige Szenen müssen sich dort abgespielt haben, von denen nie ein Menschenmund berichten wird. Die dramatischen Stellen der Dichtung übertragen wir den besten Einzelsprechern. Die epische Einkleidung ist Aufgabe des Chors.

Chor (erzählend): Die Berge dehnen die Leiber schwer und breit.
Die Sterne blinken in schweigender Einsamkeit.
Tief unten im Grunde schaukelt Licht neben Licht.
Die Männer stehn am Geleise und röhren sich nicht.

Der Führer (hart): Was will das Weib?

Ein Arbeitskamerad (erregt): Sie schrie: Wo ist mein Mann?
Sie hing an seinem Halse und stierte ihn an.

Das Weib (angstgequält): Der Traum! Geh nicht! Ich hörte den Berg im Traum.
Sein Stöhnen füllte den weiten Himmelsraum.
Er schrie und wand sich wie ein wildes Tier.
Er hob die Pranken und schrie und schrie nach dir!

- Heinz** (sorglos): Maria, Nährchen, geh nur froh nach Haus!
Nimm diesen Kuss und schlaf dich tüchtig aus!
- Chor** (dumpf): Sie fuhren langsam durch die Mitternacht.
Vor ihnen klaffte und gähnte der Stollenschacht.
- (gespensterhaft) Die Gleise bohrten sich zäh wie Giftgewürm
tief in den Leib dem riesigen Felsgetürm.
- (gespannt) Über Wand und Decke huschte der Lichterschein.
Die Männer hockten im Wagen und nickten ein.
- (in fiebernder Unruhe) Heinz fuhr zusammen und hielt die Hand ans Ohr.
Es kam von oben, aus den Tiefen empor.
- Er fühlte es zittern, er hörte es schwer und dumpf.
Ein Stöhnen schütterte durch den Felsenrumpf.
- Das war nicht der Zug, das war nicht Rädergestampf.
Das war der Berg im bäumenden Todeskrampf!
- Ein Ruck! Sie stiegen aus. Heinz hörte nichts mehr.
Seine Stirne tropfte, sein Atem ging kurz und schwer.
- Er wankte und kroch zur niedrigen Stollenwand.
Er fasste den zitternden Bohrer mit zitternder Hand.
- (hell und grell) Er setzte ihn an. Aufschrie das zähe Gestein.
Das gellte im Ohr und drang ihm durch Mark und Bein.
- (in Hast) Er sprang zum Führer mit angstverzerrtem Gesicht.
- Heinz** (angstvoll warnend): Herr, lasst ihn in Ruh! Herr, hört ihr sein Stöhnen nicht?
Der Berg stöhnt auf. Wir fressen sein Lebensmark.
Herr, lasst ihn in Ruh! Der Berg ist gross und stark.
- Der Führer** (kurz und bestimmt): Du sprichst im Fieber. Geh, und fahre nach Haus!
Wir sprengen heut nacht den vordersten Stollen aus.
- Heinz** (in gesteigerter Angst): Herr, tut es nicht! Ihr reisst ihm den Leib entzwei.
Herr, tut es nicht! O lasst ihn los und frei!
- Der Führer** (hart, mit Kommandostimme): Zurück, zurück in die Stollen! Die Ladung springt!
- Chor** (gespannt): Es surrt in den zitternden Drähten und summt und singt.
Heinz starrt und starrt. Er steht in eisernem Bann.
Der Felsen stöhnt. Aus den Wänden schreit es ihn an.
- (grell aufschreiend) Und jetzt ein Donner, ein ungeheurer Schrei.
Des Berges Eingeweide rissen entzwei.
- (steigernd) Aus geborstenen Felsen stürzt sein Lebensblut,
Schlamm, Steine, Erde, Wasserflut.
Gebälk und Eisen knicken wie Halme zusamm.
- (langsam, schwer, dumpf) Zwei Dutzend Männer erstickten in Schutt und Schlamm.

Die „Dorfspritze“ von Burnand ist auch in einem schweizerischen Verlag erhältlich

Herr Paul Kunz, Buchdruckerfachlehrer, St. Gallen, hat das Burnandbild vor einem Jahr trotz hoher Kosten herausgegeben. Das eindrucksvolle Kunstblatt wurde vom Konservator des Museums in Neuenburg lobend begutachtet und wird auch dort verkauft, was für die Güte der Reproduktion spricht. Als Schulzimmerschmuck und für die Klassenbetrachtung eignet es sich durch seine Grösse weit besser als die kleine Keutelausgabe, weil die Bildfeinheiten klar und eindeutig zur Geltung kommen. Ich kann das preiswerte Blatt nur empfehlen.

Über Preis, Bildgrösse und Bezugsquellen siehe das Inserat.

Max Eberle

Im Dienste der geistigen Landesverteidigung

Das Schweizerische Jugendschriftenwerk (SJW) hat in der kurzen Zeit seines Bestehens über eine Million Hefte gedruckt und verbreitet. Dieser gemeinnützigen Institution kommt die heute besonders aktuelle Aufgabe zu, die Schweizer Jugend mit guter, billiger, einheimischer Literatur zu versorgen. Soeben sind dank des erfreulichen Ergebnisses der im vergangenen Sommer vom SJW durchgeföhrten schweizerischen Werbe- und Sammelaktion, vier neue Hefte erschienen, auf die nachstehend kurz hingewiesen sei:

Nr. 68. Jens, Das Geheimnis der Götter und Ein Schulkamerad. Spannende Erlebnisse von Buben mit Indianern und Räubern in Chile

Nr. 69. E. Bieri, Mit den »Roten Schweizern« an die Beresina. Erzählt von einem Schweizer, der den Feldzug Napoleons nach Russland mitmachte

Nr. 70. O. Katz, Skiheil, 2. Skifibel. Schwünge und Sprünge, Fahrt am Steilhang, Skihilfen in allen Lagen

Nr. 71. L. Kuhn, Von Kindern und Tieren. Kindererlebnisse mit allerlei sonderbaren Tieren, für die Kleinen

Jede Nummer der SJW-Hefte kostet nur 30 Rp. Die neuesten Verzeichnisse können stets bei der Geschäftsstelle des SJW, Seilergraben 1, Zürich 1, bezogen werden.

Neue bücher

Hugo Marti, Eine Kindheit. 95 seiten. Fr. 4.—. Verlag A. Francke AG., Bern
Für seine nächsten freunde hat Hugo Marti vor Jahren seine kindheitserlebnisse aufgezeichnet, als privatdruck herausgegeben und in einem kleinen kreis persönlich verteilt. Heute gibt der verlag Francke im einverständnis mit den angehörigen Hugo Martis das werk für die öffentlichkeit heraus. Der schlichte kindheitsbericht schildert äusserlich eine fast alltägliche jugendzeit in schweizerischer umwelt, und doch leuchtet daraus immer wieder die staunende seele eines kindes, das tiefer empfindet als die meisten andern. Wenn auch Hugo Marti das buch als reifer schreibt, der rückblickend heute manches anders wertet als früher, hie und da die sachliche darstellung der wirklichkeit verlässt und dichterisch gestaltet, vermag das buch doch dem erzieher aufschlussreiche einblicke in eine tiefe kinderseele und manche wertvolle erkenntnis zu geben. Das feinsinnige werk, in dem der allzufrüh verstorbene noch einmal in besinnlichen worten zu uns spricht, wird mit seinem zarten kindheitszauber und seiner vornehmen gesinnung bei jedem leser einen starken eindruck hinterlassen. Z.

Josef Reinhart, Die Poesie in der Kinderstube. 24 seiten, 80 rp. Verlag A. Francke AG., Bern

Ein kleines werklein, aber ein grosser gehalt! Josef Reinhart zeigt darin, welch kostbares seelengut die mütter ihren kindern durch lied und reim, spruch und erzählung vermitteln könnten. Gerade in unserer heutigen materialistischen zeit, wo eine unmenge geheimer miterzieher das kindliche im kinde zu zerstören drohen, ist eine tatkräftige verteidigung des reinen kinderlandes so nötig wie noch nie. Was Pestalozzi von der entscheidenden bedeutung der kinderstube im allgemeinen gesagt hat, gilt auch für die poesie in ihr im besonderen. Die kindesseele, in die die mutter den reichtum der poesie gelegt hat, ist zeit ihres lebens offen für alles schöne und hohe und geschützt gegen alles hässliche, das sich später eindrängen will. Josef Reinhart weist nach, wie im kleinsten und unschein-

barsten die höchste kunst verborgen liegt, er zeigt aber auch an schlagenden beispieln, wie kindertümelnde »dichter« oft in unkindliche mache verfallen. Das kleine werklein ist eine feine anleitung dafür, wie wir das in der kinderstube häufig versäumte in der schule nachholen können; wo es immer möglich ist, wollen wir aber auch junge mütter auf diesen führer zum schönheitsland der kinderpoesie weisen. Z.

Liederbuch des Eidgenössischen Sängervereins, band 3. Verlag Gebrüder Hug & Cie., Zürich. Preis fr. 3.—, für sektionen des E. S. V. fr. 2.50

In schmuckem, solidem leineneinband ist das dritte liederbuch des eidgenössischen sängervereins erschienen. Zentralvorstand und musikkommission haben sich mühe gegeben, den wünschen der verschiedensten richtungen im männerchor-sang rechnung zu tragen. Neben altem liedgut, wie es zum teil schon in den ersten bändchen enthalten ist, enthält band 3 zahlreiche kompositionen neueren datums und neuen stils, die von unsrern jüngern schweizerischen tonsetzern stammen. »Wir geben dem neuen liederbuch unsrere besten wünsche mit, Möge es als ein treuer begleiter die verbindung unter den sängern und ihre liebe zu heimat und vaterland immerfort fördern.« Dieser wunsch dürfte sicherlich durch das liedgut des 3. bandes in erfüllung gehen. A. V.

Iso Müller, Geschichte des Abendlandes. Erster band auf grund der »Geschichte des Mittelalters« von Ignaz Staub. Mit 50 textbildern. Verlag Benziger & Co., AG., Einsiedeln, 1938. Preis fr. 7.20

Der aus seinen früheren arbeiten als zuverlässiger fachmann bekannte verfasser füllt mit dieser neuerscheinung zweifellos eine empfindliche lücke aus und zwar nicht bloss in stofflicher hinsicht, sondern auch durch die dem neuesten stand der forschung genügende darstellung. Was an dem buchtechnisch vorzüglich gestalteten werke vor allem erfreut, ist die klare und übersichtliche gliederung des werkes, das bei aller knappheit der darstellung das wesentliche mit überlegener beherrschung des stoffes zu geben weiss. Aufschlussreiche längs- und querschnitte, treffliche verbindung von europäischer mit schweizerischer geschichte sowie eine methodisch ansprechende einföhrung in wesen, darstellungsarten und periodisierung der geschichte kennzeichnen in anderer beziehung die brauchbarkeit des buches, das sich nicht nur an alle gebildeten wendet, sondern vor allem an »studenten des schweizerischen gymnasiums oder ähnlicher schulen, an denen literatur- und kunstgeschichte in besonderen stunden erteilt wird.« Die bebildung des werkes verdient alle anerkennung. H. Ruckstuhl

Dr. H. Kleinert, Physik für Primarschulen. Fr. 1.40. Verlag Paul Haupt, Bern

Der verfasser versteht es, den wichtigsten stoff, der für die primarschule in frage kommen kann, auf hundert seiten unterzubringen. Davon entfallen drei viertel auf mechanik und elektrizität. Das buch bringt viele einfache versuchsanordnungen, wobei auf leichte beschaffung des materials gebührend rücksicht genommen wird. Vieles kann der schüler selber herbeibringen, so dass ihm damit auch die möglichkeit geboten wird, zu hause versuche durchzuführen.

Dass der kleine umfang des buches nicht auf kosten der gründlichkeit geht, sondern ein gutes beispiel der stoffbeschränkung darstellt, zeigt ein blick in das inhaltsverzeichnis. In der mechanik der flüssigen körper werden z. b. folgende gebiete dargestellt: die verbundenen gefässe, das spezifische gewicht und die wasserkraftmaschinen. In der lehre vom licht werden die zurückwerfung des lichtes, die brechung des lichtes und die linsen behandelt. Durch 104 abbildungen wird der text in willkommener weise ergänzt. Das büchlein kann für die hand des schülers bestens empfohlen werden. F. Sch.

Werner Ritter, Spritzpapiere. Geheftet 1 fr. Verlag Paul Haupt, Bern

Der verfasser zeigt leichtverständlich, wie im handarbeitsunterricht und namentlich als freizeitbeschäftigung schöne spritzpapiere hergestellt werden können. Es berührt sympathisch, dass er das hauptwerkzeug, die fixierspritze, durch die schüler selbst bauen lässt. Als Farben verwendet er die billigen holzbeizen. Die herstellung von batikpapieren verspricht trotz der einfachen technik guten erfolg. Zur abwechslung versucht man gerne einmal die anfertigung von waschpapieren. Das werklein ist anregend geschrieben. Wer sich von jcher mit der papierfärbekunst

befasst hat, dem juckt es in den fingern, die geschilderten methoden auf ihre erfolgsmöglichkeiten hin nachzuprüfen. Band XXII bildet eine erfreuliche bereicherung der von Heinz Balmer herausgegebenen Freizeit-Bücher. A. Eberli

Rudolf v. Tavel, D' Frou Kätheli und ihri Buebe, des »Stärn vo Buebe-bärg« zweiter Teil. Volksausgabe, zwei bände in einem band, 431 seiten, leinen-band fr. 6.50. Verlag A. Francke AG., Bern

Was der für sein vaterland unter dem »Bubenbergstern« gestorbene oberst Wendschatz erstrebte, das sollte in seinen söhnen weiterleben. So macht es sich die junge witwe zur lebensaufgabe, den stiefsohn und erben der herrschaft sowie ihren eigenen sohn im geiste des gatten zu erziehen, das heisst, ihnen die selbstlose hingabe fürs volk und die liebende fürsorge für die untergebenen einzupflanzen. Zu ihrem schmerz muss sie es erleben, dass die aufgegangene saat den älteren sohn in immer grösseren gegensatz zu ihrem eigenen vater bringt, was ihn zuletzt für lange jahre in fremde kriegsdienste treibt. Erst in hohem alter, nachdem die durch die zweite Villmergerschlacht herbeigeführte versöhnung der beiden brüder ihrem langjährigen gespannten verhältnis ein ende gemacht hat, wird der tapferen frau die gewissheit, ihr lebensziel erreicht zu haben. Und mit welcher kunst wird uns alles erzählt! Das verhältnis zu den untergebenen, die grausigen kriegsbilder des niederländischen feldzugs im dienste des sonnenkönigs, die Villmergerschlacht. Dazwischen blitzt ab und zu der Tavelsche humor auf, und aus dem ganzen spricht die warmherzige gesinnung des verfassers, der in dieser erzählung der von ihm hoch gewerteten familientradition ein denkmal gesetzt hat. Jeder leser wird auch diesen spiegel bernischen volkstums hoch befriedigt aus der hand legen.

Bn.

O. Zinniker, Der neue Tag, roman einer freundschaft. 260 seiten, leinen fr. 6.50. Verlag A. Francke AG., Bern

Dem erfolgreichen erstlingswerk »Der Vater« lässt O. Zinniker nun einen zweiten entwicklungsroman folgen, der uns ebenfalls in starke spannung zu setzen vermag. Diesmal will uns der verfasser vom wert und einfluss eines innigen freundschaftsverhältnisses überzeugen, wie es sich zwischen schulkameraden entwickelt und dann in den wechselfällen des lebens sich zu bewähren hat. Wiederum wählt er sich in seinem haupthelden einen knaben, der aus einfachen verhältnissen stammt, sich aber durch begabung und strebsamkeit zum hochschulstudium und erfolgbringender berufstätigkeit emporarbeitet. Dabei sind es weniger die äussern lebensumstände, die ihm zu schaffen machen, als sein schwerblütiger, verschlossener und trotziger charakter. Sein freund aber zeigt eine viel heititere und leichtere wesensart. Wie die liebe zu demselben mädchen das freundesverhältnis auf die härteste probe stellt und der eine durch verzicht seine charaktergrösse beweist, das weckt unsere besondere teilnahme. »Der neue Tag« ist der, wo der freundesbund nach schwerem kampf mit schnee und kälte in eisiger bergeshöhe wieder sieghaft aus leid und missverständnis neu ersteht. In reichem, buntem wechsel folgen sich die erlebnisse, unterbrochen von prächtigen naturschilderungen, vor allem unserer herrlichen bergwelt. Dem wertvollen, von gesundem, charaktervollem streben erfüllten buch werden sicher viele eifrige leser beschieden sein.

Bn.

Nuxo-Produkte

Im Nuxo-Werk (J. Kläsi), Rapperswil, werden seit zirka 15 Jahren rein vegetabile, **unverfälschte, leichtverdauliche, nahrhafte und feinschmeckende Lebensmittel** auf **kaltem** Wege hergestellt. Infolge Wasserentzuges bleiben die NUXO-PRODUKTE **einige Monate frisch**. Die Verwendungsmöglichkeiten sind zahlreich. NUSSA-Speisefett und NUXO-HASELNUSSCREME geben feine Brotaufstriche und Tortenfüllungen. NUSSELLA ist das geruchlose und jedem Magen zuträgliche Kochfett. Aus NUXO-MANDELPURRE stellt man die keimfreie Mandelmilch her, die schon oft grosse Dienste leistete. NUXO-VITAM schliesslich, das gesunde Gewürz der neuzeitlichen Küche, wirkt appetitanregend und wachstumsfördernd. Zusammenfassend darf man sagen: Wer NUXO-ERZEUGNISSE kauft, erhält **reine Kost, Sonnenenergie und Freude**.

Neue Lehrmittel

Physik für Primarschulen

von Dr. H. Kleinert, 104 Seiten. Einzelpreis Fr. 1.40, ab 10 Exemplaren Fr. 1.30, ab 50 Exemplaren Fr. 1.20.

Europa

Ein geographisches Lesebuch für Primarschulen, von Dr. Max Nobs, 128 Seiten, Fr. 1.20.

»Schweizer Realbogen« Beiheft 10 Westeuropa

(Frankreich, Grossbritannien) von Dr. Oskar Hess, 108 Seiten. Fr. 6.—. (Für Abonnenten der »Realbogen« Fr. 4.80.)

»Schweizer Realbogen« Nr. 79 Flüchtlingsschicksale

Heimatlos von Land zu Land, von Georgine Gerhard. 24 Seiten. Fr. —.50.

Nr. 80/81

Woodrow Wilson

Aus den Tagen des Weltkriegs und des Friedens von Versailles, von Dr. Arnold Jaggi. 55 Seiten. Fr. 1.—.

Kleine Bürgerkunde für Volks- und Fortbildungsschulen

Ein Wegweiser zum Verständnis des Gemeinschaftslebens, von Karl Bürki, a. Schulinspektor. 8. Auflage. 72 Seiten. Fr. 1.20.

Freizeitbücher für die Jugend, Heft 22

Spritzpapiere

(Technik der Herstellung und Anwendung) von Werner Ritter, 15 Seiten. Fr. 1.—.

VERLAG PAUL HAUPT, BERN

Zwei neue Liedersammlungen,
die jeder Lehrer kennen muss:

„Das Jahr des Kindes“

100 neue Lieder von Schweizer Komponisten für Schule und Haus, herausgeg. von Rud. Häggl und Rud. Schöch. Preis kart. Fr. 2.50.

Es muss eine helle Freude sein, aus diesem Büchlein zu singen und zu lehren und es wäre zu wünschen, dass ihm auch an der Schule offizielle Aufnahme gestattet würde. Luzerner Tagblatt.

Der Schweizer Musikant Bd. III:

Kinder- und Spiellieder

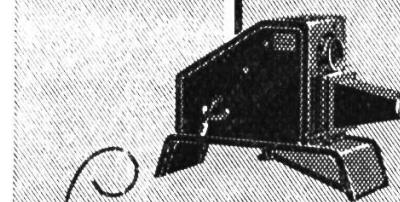
für die 2.—3. Klasse der Volksschule, für Kindergarteninnen und für die singende Mutter Herausgeg. von Sam. Fisch und Rud. Schöch. Fr. 2.50.

Schon die Gliederung des Buches ist eine glückliche Tageskreis, Jahreskreis, Handwerkerlieder, von Tieren, Scherz- und Necklieder, Nachahmungsspiele, Ketten- und Reihenspiele, Kreisspiele, Fangspiele. Die Lieder lassen sich leicht auch in den methodischen Aufbau nach Tonika-Do einreihen. Sie sind einstimmig gesetzt, in Text und Melodie echte Kinderlieder, sie bereiten aber auch Grösseren und Erwachsenen Freude. Das Buch ist darum nicht nur den Schulen, auch dem Hause, besonders der singenden Mutter zu empfehlen.

Amtl. Schulblatt St. Gallen.

Verlag HUG & CO. Durch jede Musikalien- u. Buchhandlung erhältlich

Lichtstarke Klein-Epidiaskope



Schöne preiswerte Geräte
für alle Ansprüche und
von vorzüglicher Leistung!

Ed. Liesegang, Düsseldorf

GEGRÜNDET 1854

Sieghaft flattert das
Schweizerkreuz ob meinen **Schweizerhörn**.

Neue gem. u. Männerchöre v. Aeschbacher, Gassmann, Peter, Hilber, Staub, Ehrismann, Grolimund: Die Schweizer-Jodlerin für 1—2 Stimmen Wohlan, in der Zeit der Not ein Programm mit ausgesprochener heimatlicher Note.

Hs. Willi, Verlag, Cham

Zur gefl. Beachtung
hauptsächlich für Schulen!

Kleiner Weltatlas

Aus der Sammelaktion des Schweiz. Gebirgshilfe-Fonds ist noch ein grosser Posten Weltatlanten übrig geblieben die zu ermässigten Preisen abgegeben werden. Er eignet sich vorzüglich für **Schulen, aber auch für Erwachsene**. Der Atlas hat in Fachkreisen volle Anerkennung gefunden. So bezeichnet ihn eine bekannte Autorität, Herr Prof Dr. R. Zeller, unter Hinweis auf die vielen Vorteile die er besitzt in seiner Art als kartographisches Wunderwerk. Die Schulen würden durch den Ankauf dieses Atlanten gleichzeitig ein dringendes gemeinnützige Werk der Gebirgshilfe unterstützen. Wir bitten hauptsächlich die geschätzte Lehrerschaft und die weite Öffentlichkeit, den Verkauf unterstützen zu wollen.

Zu beziehen durch Schweiz Gebirgshilfe-Fonds, Luzern Theaterstr. 15, Postcheck-Konto VII 6300. (Preis Fr. 1.30, bei Abnahme von grösseren Posten Rabatte gemäss Vereinbarung.)

Nouvelle Méthode de français par F. Heimann

Cours I et Cours II je Fr. 3.80
Ansichtsendung auf Wunsch

Verlag HEIMANN Basel
Sommergasse 32

Günstige Gelegenheit zum Kauf eines älteren, aber noch gut erhaltenen *Schulharmoniums.* Preis Fr. 110.-

Man wende sich an Chiffre R 117, Verlag der Neuen Schulpraxis, St. Gallen



Die Dorfspritze vom schweizerischen Kunstmaler Eug. Burnand. Ein künstlerisch tiefesinniger Wanddekor für jedes Haus und jede Schule. In farbiger **Prachtausgabe** als **Neuerscheinung** zu beziehen beim Ersteller: P. Kunz, Fachlehrer, St. Gallen, Winckelriedstrasse 62. Im Verlag: W. Weinhold vom. Bücherstube AG., St. Gallen, Bahnhofstrasse 2, sowie durch alle Buch- und Kunsthändlungen.

Format 47·63 cm

Bildgrösse 28·44 cm

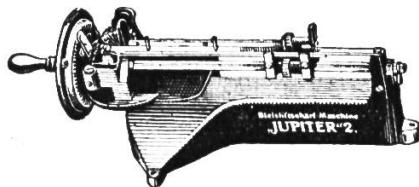
Preis: Fr. 6.—

**Insetate
in dieser
Zeitschrift
werben
erfolgreich
für Sie!**



JUPITER 2

die dauerhafteste Bleistiftspitz= Maschine



Fr. 54.—

In Konstruktion und Leistungsfähigkeit unübertroffen. Über 1/2 Million im Gebrauch. Durch ihre Wirtschaftlichkeit die billigste. Lassen Sie sich diese gute Maschine unverbindlich vorführen durch das Spezialhaus f. Schulartikel

Scholl

Gebrüder Scholl AG Zürich Poststr. 3 Tel. 35710

Wilh. Schweizer & Co., Winterthur

zur Arch liefert als Spezialität: Telephon 2 17 10
Materialien für das Arbeitsprinzip u. die Kartonagenkurse
 wie: Ausschneidebogen, Klebformen, Faltblätter, Plastlin, Stäbchen, Schulmünzen, Zahlreihen, Zähl- u. Mefstreifen, gummierte Zifferblätter, gestanzte Zahlen, Div. Rechenhilfsmittel nach Schrag, Reinhard, Dr. Oertli Kühnel, Liesch Rechentafel u. a. m. Papiere u. Kartons in reicher Auswahl. Lesekästen, Buchstaben, Lesekärtchen und als Verlagsstelle der Elementarlehrerkonferenz d. Kts. Zürich: Rechenbüchlein u. d. Jahreshefte derselben. Katalog zu Diensten.

Schweizer Fahnen

für die Schulzimmer

liefern preiswert

FRAEFEL & CO. ST. GALLEN

Immer führend in der Fahnenbranche. Telephon 27891

Weniger Arbeit!

Gleiche Kosten!

Mehr Erfolg!

wenn Sie alle Ihre Inserate für alle Zeitungen und Zeitschriften stets durch uns besorgen lassen

**ORELL FUSSLI
ANNONCEN**

Genormte
Bunt- u. Graupapiere
 Hefte, Bogen, Faltblätter
Gebr. Zürcher, Zürich

PROJEKTION

Epidiaskope
Mikroskope
Mikro-Projektion
Filmband-Projektoren
Kino-Apparate
Alle Zubehör

Prospekte und Vorführung
durch

GANZ & Co
BAHNHOFSTR. 40
TELEFON 39.773 *Zürich*

Kaiser's Zuger Pressholz-Wandtafeln

Fabrikation und Vertrieb neuester Wandtafelsysteme. Beste Schreibflächen-Verhältnisse, sorgfältige Lineaturen-Ausführung. Reparatur aller beschädigter Tafeln. - Verlangen Sie gefl. Offer-ten und illustrierten Katalog.

Jos. Kaiser, Wandtafeln-Fabrikation, Zug Tel. 40.196

Kurvenkärtchen

für Reliefbau in Schule und Freizeit und Einführung in das Kartenverständnis.

Nr. 1: Gurten
Nr. 2: Kanderdelta
Nr. 3: Zusammenfluss Emme-Grünen
Nr. 4: Jolimont

Preis pro Blatt 25 Cts plus Spesen. Verlag: Bern. Vereinigung für Handarbeit und Schulreform. Zu beziehen bei: Max Boss, Lehrer, Kirchbergstr. 81, Bern

Theater-Kostüme

anerkannt gut und billig

Franz Jäger, St. Gallen
Verleihinstitut I. Ranges · Tel. 279 36



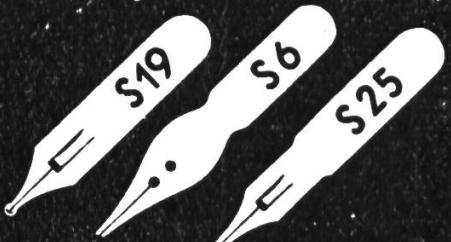
Verlangen Sie Prospekte u. Rezepte aus dem
NUXO WERK J. KLÄSI, Rapperswil (St.G.)

NUSSA-Speisefett,
der gesunde Brotaufstrich

NUSSELLA-Kochfett
für alle Koch-, Brat- und
Backzwecke

NUXO-Haselnusscrème zum
Brotaufstrich, als Tortenfüllung

Soennecken-federn für die neue
Schweizer Schulschrift



Prospekte u. Federnmuster kostenlos
erhältlich bei

F.SOENNECKEN-ZÜRICH
LÖWENSTRASSE 17

Fraefel & Co. St.Gallen

das seit 50 Jahren führende Vertrauenshaus für

**Vereinsfahnen, Standarten,
Zubehör, Abzeichen**

Buchhandlung

Wegmann & Sauter

Rennweg 28, Zürich 1, Telephon 3 4176
für Ihren Bücher-Bedarf

Fliegeraufnahmen

Das beste Anschauungsmittel
für den Unterricht

Diapositive

Originalalphotos 13/18 cm
Vergrösserungen 18/24—100/150 cm
von über 10000 Aufnahmen von Walter
Mittelholzer †. Schweiz und Ausland.

Besichtigung zwecks Auswahl bei
SWISSAIR-PHOTO AG. Zürich
Bahnhofplatz 7, Telephon 7 3133

Inserieren bringt Erfolg!

BERN-RYFFLIHOF

Restaurant für neuzeitl. Ernährung A. Nussbaum, Neuengasse 30
I. Stock (beim Bahnhof) Mittag- und Abendessen 1.30, 1.70, 2.10



Violinen · Saiten · Bogen · Etuis

sowie alle Streich- und Zupfinstrumente,
Blockflöten und Musikalien gut und preis-
wert in unserer Spezial-Abteilung

J. E. Züst's Atelier für Geigenbau und Reparaturen

Verlangen Sie unsere Preisliste und Offerten.
Auswahlsendungen überallhin.

Universal-Edition,

das ganze Sortiment vorrätig

Tianohaus Fecklin Pfauen · Zürich 1

Achtung!

Die bekannte und überall
sehr beliebte Toggenbur-
ger Spezialität



HUBER-BIBERLI

ist trotz grossem Mandel-
und Honigpreisaufschlag
in gleich la Qualität zum
alten Preis: 100 Stk. Fr. 5,-
erhältlich in allen bessern
Lebensmittel-Geschäften
oder aus der

Konditorei

Ad. Huber, Lichtensteig
Wiederverkäufer Rabatt

Theaterverlag

A. Sigrist, Wetzikon-Zh.
Telephon 978.050

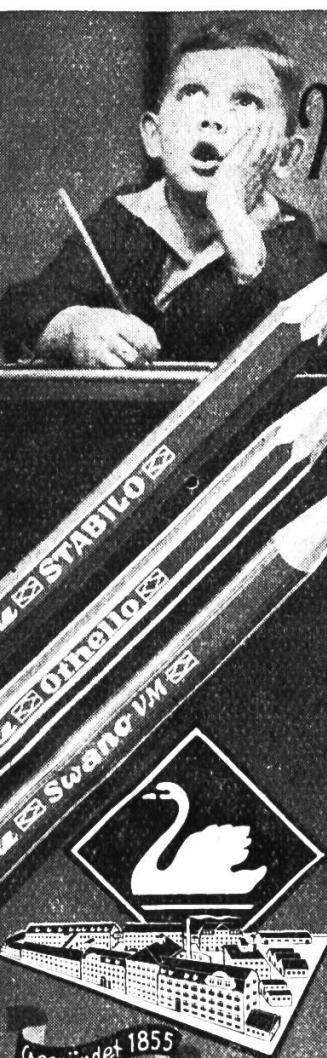
Grosses Lager in Theaterstoff
Verlangen Sie Gratiskatalog

Feine englische

Norm-Farben

(System Ostwald) in Kästen
mit Tabletten - Farbpulver,
Tempera-Farben in Tuben,
Fl. Deckfarben etc.

Gebr. Zürcher, Zürich 1



Mehr Freude am Unterricht

mit den meisterhaften

◆ STABILO

Dünnkern - Farbstiften.
24 leuchtende Farbtöne,
quarellartig vermalbar, in
praktischen Arbeitspackun-
gen.

STABILO bleibt an Quali-
tät und Lebensdauer un-
übertroffen.

In den schweizerischen Schulen
bevorzugt man ferner: Othello-
Aquarell-Farbstifte (in der 35 Rp.-
Preislage) und das vielseitige
Swano-Farbgriffel-Etui 1290b aus
Metall für den Anfangsunterricht.

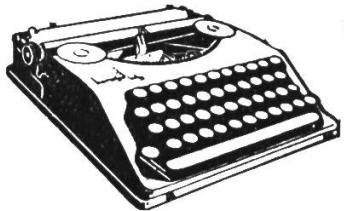
Schwan-Erzeugnisse führt jedes gute Fachge-
schäft. Bezugsquellen nachweis bereitwilligst
durch den Generalvertreter: Hermann Kuhn,
Limmatqual 94, Zürich 1, Telefon 28.283 Zürich

Schwan-Bleistift-Fabrik, Nürnberg

*In der Schule weiss jedes Kind,
dass Bischof-Tafeln die besten sind.*

J. A. BISCHOF · WANDTAFELFABRIK · ALTSTÄTTEN (ST. GALLEN) · TEL. 77

Jeder Erzieher eine Schweizer Schreibmaschine



HERMES-baby	Fr. 160.—
HERMES-MEDIA	Fr. 260.—
HERMES-2000	Fr. 360.—



Zürich

Waisenhausstrasse 2

Haus Du Pont

Telefon 5 66 94

Staubsauger und Blochapparate

SIX MADUN

authentische Schweizerfabrikate von stets höchster Zuverlässigkeit

Verlangen Sie unsern Prospekt
oder unverbindliche Vorführung

SIX MADUN-WERK, Sissach (Baselland)

Filialen in Basel, Bern, Bellinzona, Lausanne, St.Gallen, Zürich